

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Kr. 19.

Donnerstag, den 23. Januar 1902.

XVII. Jahrgang.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Truggold.

Roman von Max von Weissenthurn.

13. Kapitel.

Die Schloßpfoten von Encourt standen weit geöffnet, und Elsa trat mit einem glücklichen Lächeln auf den Lippen, ihre Handschuhe überstreifend, in die Vorhalle. Obwohl sie erst am Abend vorher von Combermeere zurückgekehrt und die Reise eine etwas ermüdende gewesen war, sah sie doch frisch und rosig aus an diesem sonnenhellen Septembertag, während sie Hugo, der auf sie zugehritten kam, die Hand reichte.

„Welches Glück für mich, Dich wieder zu haben!“ flüsterte er ihr zu. „Ich möchte wissen, ob Dich nur halb so sehr nach mir gesehnt hast, wie ich mich nach Dir sehnte!“

„Es war eine lange Woche, und auch ich bin froh, Dich wiederzusehen!“ gestand sie lächelnd. „Ich glaube, wir würden gut daran thun, uns auf den Weg zu machen; die Kirchenglocken haben schon geläutet. Doch was ist Dir, Hugo?“ forschte sie, ihn besorgigt betrachtend, denn sie glaubte, einen Zug in seinem Antlitz zu sehen, der ihr fremd war.

„Was sollte mir sein, da Du hier bei mir bist? Ich gehe ehlich, daß das Leben ohne Dich mir so furchtbar dünkt, daß ich Dich nie mehr verlassen werde! Wie war es in den letzten Tagen in Combermeere?“ fragte er, langsam an Elsas Seite weitergehend. „Hat Melville seine gute Laune wiedergewonnen und wie ging es der Gräfin Beucham?“

„Ich glaube nicht, daß sie sehr fröhlich ist; sie scheint Ohnmachtsanfällen ausgesetzt zu sein. Glaubst Du, daß sie glücklich ist?“ fragte Elsa leise. „Sie ist schön, reich, aber.“

Sie stockte und er antwortete ihr mit einem Seitenblick. „Glücklich? Wer vermöchte das zu sagen? Ich habe sie einst sehr bewundert, finde sie aber in jüngster Zeit nicht zu ihrem Vortheil verändert. Was weißt Du von Deinem Vater, Liebste? War es nicht ein sehr plötzlicher Entschluß von ihm, nach London zu gehen, anstatt nach Hause zurückzukehren?“

„Ein sehr plötzlicher Entschluß, ja!“ gestand Elsa zu. „Er bekam gestern, gerade bevor wir Combermeere verließen, eine Drahtbotschaft, welche ihn im höchsten Grade zu verstimmen schien und die ihn veranlaßte, mich allein nach Encourt fahren zu lassen. Ich bat ihn, mir zu sagen, ob sich irgend etwas außergewöhnliches zugetragen habe, aber er erklärte, daß nichts geschehen sei, was er mit mir theilen könnte. Am Montag kehrte er nach Hause zurück und werde mir dann bekannt geben, ob das, was sich zugetragen haben müsse, für mich von Interesse sei.“

„Wie erschien er Dir denn?“ forschte Hugo, indem er liebevoll zu dem jungen Mädchen niederblickte. „Bestürzt.“

„Ja, anfangs sehr, aber er hatte es halb abgeschüttelt. Hugo, ich weiß nicht weshalb, aber mir war es, als befürchte ich irgend ein Leid für mich. Er war zärtlich mit mir und ich beobachtete mehrmals den Ausdruck der Liebe und Treue in seinen Augen, während dieselben sich auf mich richteten. Natürlich muß jedes Leid, das ihn berührt, auch mich treffen, aber sobald Ihr Beide, Du und er, wohl und mit mir vereint seid, fürchte ich keinen Kummer auf Erden.“

Hugo drückte ihre kleine, grau behandschuhte Rechte, welche auf seinem Arm ruhte, voller Zärtlichkeit.

„Gott halte Dir alles Leid fern, Geliebte!“ sprach er dabei leise. „Ich glaube übrigens nicht, daß irgend etwas besonders Unangenehmes sich ereignet haben kann; sonst würde mir Dein Vater geschrieben haben; denn wenn mich nicht alles täuscht, hat er gelernt, mir zu vertrauen.“

„Ja, ich glaube, er betrachtet Dich wirklich wie seinen Sohn. Aber Du hast mir noch nicht gesagt, wie es Deiner Mutter geht und was sie davon hält, daß ich den ganzen Tag bei Euch zubringen soll?“

„Sie befindet sich nichts weniger als wohl und macht mir ernstliche Sorge; ich kann ihre niedergedrückte Stimmung nicht verstehen; mein Vater ist sehr gut und geduldig mit ihr und Tante Nesty ein wahrer Engel. Mir will es oft vorkommen, daß, wenn mein Vater weniger nachsichtig gegen sie wäre, es für sie besser sein müßte. Doch reden wir von anderen Dingen. Ich möchte die Sorge wenigstens für Stunden aus meinem Leben getrieben sehen!“

„Ja, die Tage der Trennung waren hart genug. Du siehst sehr ernst und bleich aus. Bist Du krank, Geliebte?“

„Krank, nein, vielmehr maßlos glücklich in Deiner Nähe!“

Nach beendeten Gottesdienst schlugen beide gemeinsam den Weg nach Brancepeth ein.

„Kannst Du mir denn nicht sagen, was Dich quält, Hugo?“ fragte Elsa sanft, als sie sah, daß immer noch eine Wolke auf der Stirn des Verlobten lagerte. „Vertraue mir! Sei offenherzig! Bist Du zu der Entdeckung gelangt, daß ich das nicht bin, was ich Dir sein soll? Gibt es eine Andere, welche Dir lieber wäre, als ich?“

Er blickte mit einem Ausdruck zu ihr nieder, welcher sich nicht mißdeuten ließ und sprach mit sanftem Ernst:

„Ich habe nie geliebt, so wie ich Dich liebe, Elsa! Wie kommst Du dazu, an mir zu zweifeln?“

Sie erwiderte seinen Blick offen und dennoch mit einem scheuen Ausdruck.

„Ich zweifle nicht an Dir“, antwortete sie leise, „aber ich sehe, daß Du irgend ein Leid hast, welches Du nicht mit mir theilen willst. Ich habe kein Recht, in Dich zu dringen, und möchte Dich nicht zwingen, mir irgend etwas zu sagen, worü-

ber Du lieber schweigen willst, aber glaube mir, daß, wenn ich Dir irgend wie helfen könnte, es mich maßlos glücklich machen würde. Wir haben bis jetzt nur sonnige Tage zusammen verlebt; wenn der Sturm kommt, so laß mich alles mit Dir tragen, — mit Dir, und sei's die schwerste Last!“

Hugo war sehr bleich, während er auf dem einsamen Waldpfad den Arm um die Geliebte schlang und sie zärtlich an sich drückte. Es währte lange, ehe er sie frei gab, und schweigend setzten sie ihren Weg gemeinsam fort. Das Sonnenlicht spielte hier und dort zwischen den Zweigen der Bäume hindurch, sich Bahn brechend, vor ihnen auf ihrem Pfade; sie ahnten nicht, daß die Wolken, welche ihr Leben zu umdüstern drohten, bald, ach, so bald allen Sonnenschein aus ihrem Dasein verdrängen sollte.

14. Kapitel.

Philipp Cameron und seine Schwester standen auf der Schloßterrasse von Brancepeth, als Hugo und Elsa den Landweg erreichten.

Das Gabelbrüstück verlief in der gewohnten, angenehmen Weise und noch lange Jahre später dachten Elsa Gerant und Hugo Cameron an jene letzten, glücklichen Stunden zurück. Nach genossenem Imbiß begab Tante Nesty sich zu Gräfin Sarah und Philipp Cameron suchte seine Bibliothek auf.

Auf Hugo's Arm gestützt ließ Elsa sich von ihren Verlobten in den Musiksaal geleiten, wo er ihr stimmungsvolle Lieder sang, bis die Dämmerung hereinbrach. Dann verstummte das Spiel und Lied und in traulichem Gespräch saßen beide Verlobte neben einander, als nach einem leisen Pochen der Kammerdiener eintrat.

„Es ist ein Billet für Fräulein von Gerant gekommen und da der Pongwagen von Encourt mit herübergeschickt wurde, dachten wir, es müsse eilig sein; ich brachte es deshalb gleich herein“, meldete derselbe.

„Der Pongwagen?“ rief Elsa, unwillkürlich erschrocken und mit zitternden Händen nach dem Billet greifend. „Mein Gott, was kann geschehen sein? Ist Papa zurückgekehrt? Ja, diese Zeilen sind von ihm!“

Sie löste das Siegel und las die wenigen, von der Hand ihres Vaters geschriebenen Worte:

„Mein liebes Kind, ich bin mit dem Eilzuge zurückgekehrt und bitte Dich, augenblicklich nach Hause zu kommen! Ich bin wohl, muß Dich aber unverzüglich sprechen!“

Die letzten Worte waren mit sichtlichster Hast nachträglich hinzugefügt. Elsa las das Billet zweimal und ihre Stirn umdüsterte sich; diese Botschaft war ihrem Vater so unähnlich.

„Papa ist nach Hause zurückgekehrt und wünscht meine sofortige Heimkehr; ich fürchte für ihn!“ sagte sie mit stotternder Stimme.

Sie hatte Hugo das Billet gereicht und dieser las es mit eben so großer Ueberraschung, wie jene gewesen, welche sie empfunden hatte.

„Er betont, wohl zu sein“, sprach Hugo, ihr das Blatt zurückgebend. „Vermuthlich handelt es sich um andere Dinge, als um seine eigene Person; wir werden sofort aufbrechen; ich werde Dich selbst nach Hause fahren!“

Das Antlitz des Mädchens hatte sich noch mehr umdüstert.

„Ich hoffe, es ist kein Unglück geschehen“, meinte sie mit ängstlichem Gesichtsausdruck. „Er sagte, er könne erst am Montag zurückkehren; er ist so viel früher gekommen.“

Elsa verabschiedete sich voller Hast von Vater und Tante ihres Verlobten, bei welcher Gelegenheit sie in Erfahrung brachte, daß Franz Ashton eben angekommen sei.

„Er ist mit Deinem Vater gereist, Elsa“, fügte Philipp Cameron hinzu.

Franz Ashton, der inzwischen hinzugegetreten, beeilte sich, die Versicherung zu geben, daß Baron Dumphrey Gerant sich ganz wohl befunden, nur etwas müde und niedergeschlagen ausgesehen habe. Sein Ton hatte, während er diese Worte sprach, etwas Fremdartiges, aber Niemand schien darauf zu achten.

Er hatte die Worte eben gesprochen, als Gräfin Sarah eintrat; sie war schwarz gekleidet, wodurch ihr leidendes Aussehen noch greller hervortrat, als sonst schon.

„Ich fürchte bereits, daß ich würde fortgehen müssen, ohne Dich zu sehen, Mutter“, sprach Elsa, der älteren Frau mit lebenswürdiger Anmuth die Hand küßend. „Mein Vater ist ganz unvermuthet zurückgekehrt und verlangt nach mir. Franz Ashton, der mit ihm gereist ist, giebt mir allerdings die Versicherung, daß er sich vollkommen wohl fühle, dennoch gestehe ich, daß mich diese unvorhergesehene Rückkehr nicht wenig erschreckt hat.“

„Wie seltsam!“ stammelte Gräfin Sarah, noch mehr erbleichend. „Wenn Dein Vater Dich durchaus sehen will, weshalb kommt er dann nicht lieber hierher, anstatt Dich so plötzlich von uns zu rufen?“

Die Worte waren ein Widerhall von Stimmen in Elsa's Innern.

„Das frage ich mich auch“, sagte sie gepreßt, „ich thue es um so mehr, da er recht gut weiß, daß ich nirgends so gern bin, wie hier in Encourt.“

Hugo's Mutter hauchte förmlich nach den Worten des jungen Mädchens.

„Und Dein Glück ist ihm ja das Sündste auf Erden, nicht wahr, Elsa?“ forschte sie. „Er würde jedes Vorurtheil, das er haben könnte, seinem Kinde zum Opfer bringen, wenn er

wüßte, daß dies zu Deinem Heil, zu Deinem Herzensfrieden beitrüge?“

Sie sprach in seltsam erregter Weise und ihre Augen ruhten mit dem Ausdruck namenloser Angst auf Elsas blassen Zügen, welche indeß bei der Gräfin letzter Frage förmlicher Sonnenschein erblickte.

„Ja, das weiß ich“, sprach sie und ihr Ton klang so recht aus tiefinnerster Seele, „das weiß ich gewiß, daß meinem Vater mein Glück höher als alles gilt, gerade so, wie ich dem seinen jedes Opfer brächte!“

„Liegt das keine Dir mehr am Herzen, wie jenes Hugo's?“ forschte Gräfin Sarah mit angstvollem Tonfall.

„Mehr gewiß nicht, aber eben so sehr!“ erwiderte das junge Mädchen, seltsam berührt durch die Frage.

„Eben so sehr — eben so sehr“, wiederholte Gräfin Sarah langsam. „Ja, gehe, — Du mußt gehen“, brach sie unwillkürlich ab. „Die Ansprüche welche Dein Vater an Dich stellt, gehen bis jetzt den unseren noch vor.“

Ihre Art, mit der sie sprach, hatte etwas nahezu Abstoßendes; sie stand in grellem Widerspruch zu ihrem sonstigen Wesen. Elsa trachtete jedoch zu verbergen, wie peinlich sie sich berührt fühlte.

In diesem Augenblick fuhr Hugo mit dem Pongwagen vor. Das junge Paar bestieg das Gefährt, Herr Cameron, der Ältere, und Franz Ashton traten mit Beiden auf die Treppe um ihnen Lebewohl zu sagen. Minutenlang blickten sie dem rasch davonziehenden Wagen nach; dann wandte Philipp Cameron sich seinem Neffen zu.

„Wir thun am besten daran, die Geschäfte, wegen welcher Du, wie Du vorthin sagtest, nach Brancepeth gekommen bist, sofort abzumachen“, sagte er. „Die Mahlzeit wird uns dann nur um so besser munden. Komm also mit mir ins Bibliothekszimmer.“

Schweigend folgte Franz Ashton dem älteren Manne, wie ein finsterner Schatten schritt er hinter ihm her, — wie der Nachfolger hinter dem Delinquenten, dessen Leben ihm bereits verfallen ist.

15. Kapitel.

Als Fräulein Cameron einige Augenblicke nach der Entfernung des jungen Paares in das Wohnzimmer wieder eintrat, bemerkte sie, daß Gräfin Sarah noch immer unverändert an der gleichen Stelle stand, an welcher sie von Elsa Abschied genommen hatte.

Die Eintretende gewahrend, wandte sie auf dieselbe zu und warf sich in ihre Arme.

„Nesty, — o Nesty!“ stieß sie dabei aus.

Es war der Aufschrei eines tief unglücklichen Gemüths, und jedes Trosteswort erstarb auf ihren Lippen.

„Ist je ein Vergehen härter bestraft worden, als das meine?“ flüsterte die Gräfin, welche sich krampfhaft an sie anklammerte. „Wann soll mein Leid ein Ende nehmen? O, warum habt Ihr mich nicht sterben lassen vor Jahren, als der Tod mich von Allem erlösen wollte?“

„Es hat eine bessere, eine edlere Sühne gegeben“, sprach Ernestine tief bewegt. „Es ist so leicht, zu sterben, Sarah, und so schwer, zu leben. Die Todten können keinen Fehler mehr gut machen, den sie begangen, aber die Lebenden vermögen es. Du solltest nicht sterben, weil Du einen Gatten hattest.“

Gräfin Sarah zuckte schmerzlich zusammen. „Mein Gatte“, wiederholte sie in furchtbar schneidendem, bitterem Tone.

„Einen Gatten, ja — und einen Sohn“, fuhr Ernestine fort. „Einen Gatten, der Dich nie auch nur um einen Finger weniger lieb gehabt hat, als von allem Anfang an, einen Gatten, dessen Leben durch Deinen Tod für immer umdüstert worden wäre.“

„Als ob meine Sünde sein Leben weniger umdüstert hätte“, stöhnte die unglückliche Frau.

(Fortsetzung folgt.)

Gicht

779/100

Als wirksamstes und dabei unschädliches Mittel empfehlen die ersten medizinischen Autoritäten;

Sidonal (Chinasäures Piperazin)

Käuflich in den Apotheken

Vereinigte Chemische Werke Act. Ges. Charlottenburg.

Ueberschwemmt ist Alles

mit Heilkräften für Toilette- und Hautpflege, doch ist und bleibt stets die Beste

Ohlrichs Wörishofener Tormentilseife.

Zu haben

1048

Kneipp-Haus, nur Rheinstraße 59.



und Uhren verkaufte durch Ersparnis hoher

Ladenmiete zu äusserst billigen Preisen

Fritz Lehmann, Goldarbeiter,

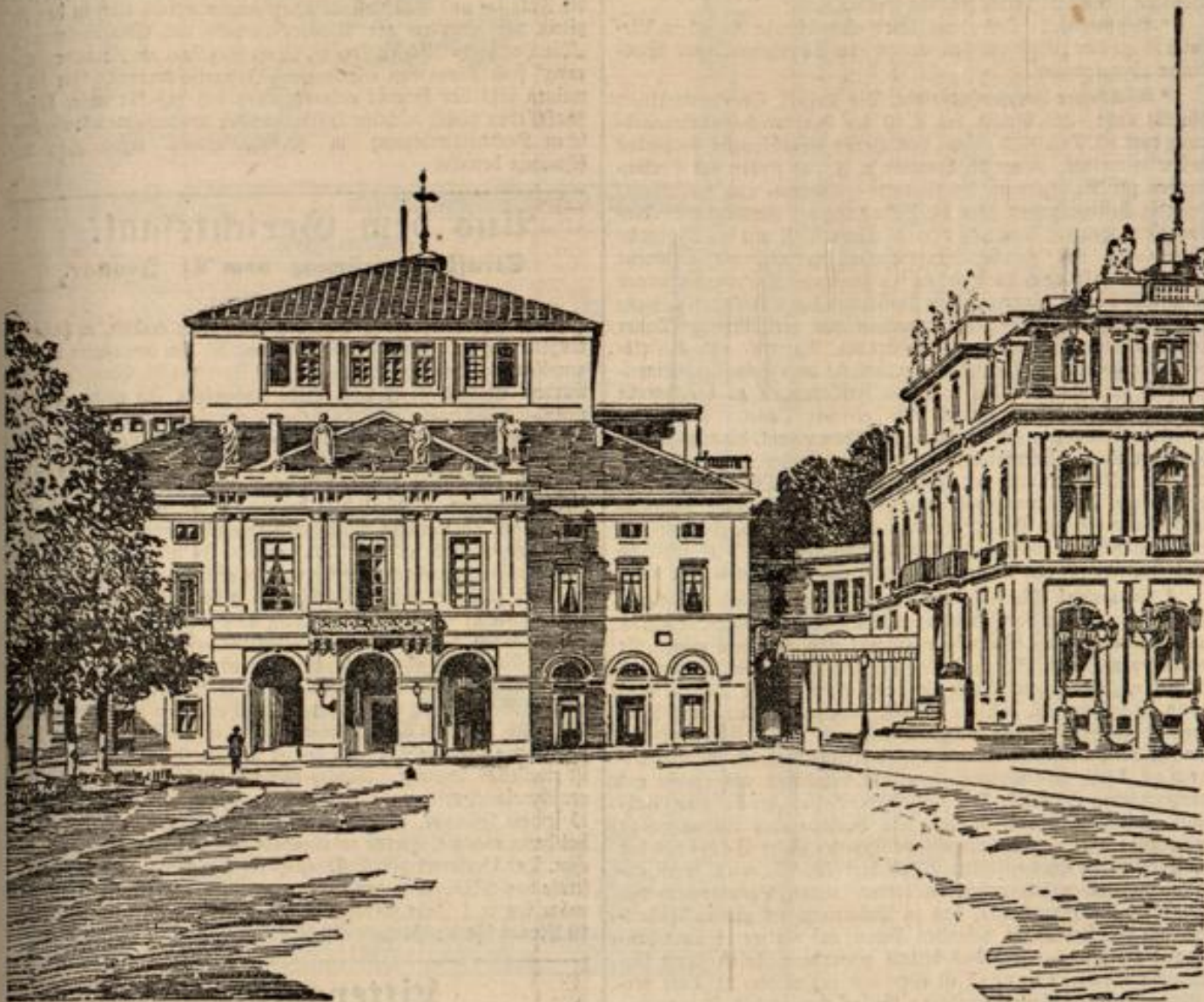
Langgasse 3, 1. Stiege, a. d. Marktstr.

Kauf- u. Tausch von altem Gold und Silber. 3558

Gold-, Silberwaaren

Kein Laden. — Grosses Lager.

Zum Brande des Stuttgarter Hoftheaters.



Das Stuttgarter Hoftheater, von dem nur noch die rauchgeschwärzten Mauern stehen, ist im Jahre 1811 aus einem förmlichen Lusthause entstanden. In den Jahren 1845–46 umgebaut, bildete es äußerlich mit seiner schlichten, altstädtischen Front, deren mit einem einfachen Balkon geschnitzter Vorbau von vier eburnen Statuen gekrönt war, nicht gerade einen Schmuck der württembergischen Residenz. Zudem stand es dicht neben dem sehr prächtigen Residenzschloß das in reinem französischen Renaissancestil erbaut worden ist. Das Innere des Theaters war dekorativ und technisch auf's Beste eingerichtet. Der Zuschauerraum faßt 2000 Personen.

Hofopernsänger Fricke sang am Sonntag als Hans Sachs den letzten Ton im Stuttgarter Hoftheater. Um 10½ Uhr schloß die fünfstündige Aufführung der „Meistersinger“. Ahnungslos verließ die zahllose und feierliche, unter Leutern aus der Nürnberger Nachtwächter, welcher gemahnt hatte, Feuer und Licht zu wahren das altehrwürdige Haus — zwei Stunden später schlugen haushohe Flammen aus dem Dachstuhl zum Himmel hinauf. An eine Rettung des Theaters selbst war nicht mehr zu denken. Es galt eben nur, von dem kostbaren Inventar möglichst viel zu bergen und die umliegenden Prachtbauten, vor allem das Schloß, zu schützen. Gar-

derobenstücke und Waffen wurden durch das Militär, das thätig eingriff, und auf Leitern vordrang, geborgen. In Mengen wurden auch Requisiten aus den Fenstern auf die Straße geworfen. Auf Fuhrwerken schaffte man dann die geretteten Gegenstände in den Marstall und andere nahe gelegenen Gebäude. Der Kassenschatz mit der Einnahme von der Abendvorstellung wurde unter militärischem Schutz auf dem Schloßplatz niedergelegt. Die Arbeiten der Löschmannschaft in dem brennenden Gebäude waren sehr gefährlich. Glühende Balken flogen zuweilen hoch empor, ehe sie in den Flammen veranken. Die ausstrahlende Hitze wurde noch in weiter Entfernung, mitten auf dem Schloßplatz verspürt. Zum Glück herrschte Windstille, andernfalls hätte das Feuer noch weit größeren Schaden angerichtet. — Wie schon mitgeteilt, ließ der König die Mitglieder der Hofbühne benachrichtigen, daß alle Verträge in Kraft bleiben. Für Schauspiel und kleine Oper ist der Weiterbetrieb im Wilhelmstheater möglich; große Opern und Ausstattungsspiele können dagegen bis auf Weiteres in Stuttgart nicht gegeben werden. Coquelu, der in nächster Woche im Hoftheater gastieren sollte, wird nun in Stuttgart nicht spielen können. Leider haben bei dem Feuer auch mehrere Hofchauspieler Verlust an privatem Eigentum erlitten.



Ueber eine unsinnige Wette und ihre Folgen war jüngst von Berliner Blättern berichtet worden. Darnach sollte ein junger Offizier in Potsdam in Folge Leerung einer Cognacflasche auf einen Zug plötzlich gestorben sein. In dieser Angelegenheit erhält ein Berliner Blatt ein Zuschrift vom kommandierenden General des Garde-Corps, aus der hervorgeht, daß es sich nicht um eine Trinkwette handelte, und daß der verstorbene Offizier von seinen Kameraden nicht nur nicht im Stiche gelassen, sondern sorgsam zur Ruhe gebracht wurde. Die Thatsache, daß der junge Offizier eine Cognacflasche auf einem Zug austrank, bestreitet General v. Bod nicht. Der Leutnant ist am folgenden Morgen am Herzschlag gestorben.

Die glückliche Gewinnerin. Ein Dienstmädchen, Marie Baron aus Oberschlesien, welches in Berlin in Stellung war, hatte im Dezember das Glück gehabt, in der Würfelspielloterie 50,000 Mark zu gewinnen. Sie erhielt diese Nachricht, während sie sich gerade bei ihren Eltern in Jatzke besuchsweise aufhielt. Auf die freudige Botschaft hin bestieg sie sofort den Zug und fuhr nach Berlin, um das Geld abzuheben. Seit dieser Zeit ist das Mädchen verschwunden. Die besorgten Eltern haben in Berlin schon Nachfrage gehalten und nur erfahren können, daß sie am 19. Dezember das Geld bei der Reichsbank abgehoben hat. Bei den Eltern des Mädchens treffen täglich zahlreiche Bittbriefe, Darlehnsgeheuche und Heirathsanträge ein; man weiß nicht, ob das Mädchen sich nur den Konsequenzen ihrer glücklichen materiellen Lage entziehen wollte oder ob ihr ein Unglück zugefallen ist.

Sollen die Kinder Maskenbälle besuchen? Die Herrschaft des lustigen Prinzen Karneval ist wieder einmal angebrochen. Jung und Alt will sich amüsieren. Da dürfte denn die oben gestellte Frage zeitgemäß sein; denn alle zärtlichen Eltern sind stets darum bemüht, ihren Kindern das Leben freudig zu gestalten. Daß Kinder von den Maskenbällen der Erwachsenen, wie überhaupt den Bällen großer Leute fernbleiben, versteht sich von selbst. Es handelt sich bei der Erörterung des Themas lediglich um die Kindermaskenbälle oder Kinderkostümfeste, die in Berlin sehr in Mode sind. Es ist gar nichts gegen das Verleiden der Kinder einzuwenden. Es giebt nichts Schöneres für ein Kind, als eine Rolle zu spielen. Es muß also das ganze Entzücken der Kinder hervorgerufen, ihre Phantasie lebhaft beschäftigen, wenn es ein Maskenfest anziehen darf. Es ist ja allerliebst, eine Kokette, kleine Ueberbrettdame, eine französische Marquise aus der Zeit der Revolution zu spielen, aber solche Kostüme müssen die Kinderseele verderben. Sie machen altfug, und man kann sich nachher nicht wundern, daß es in der Welt keine Kinder mehr giebt. Die Maskengestalten sollen die Kinder auf den Kinderbällen verkörpern. Das sind liebliche, lustige Erscheinungen, die poetisch sind, welche die Kinder auch vertauschen können, weil sie in der Märchenwelt ebenso zu Hause sind, wie in der Wirklichkeit. Die Knaben können getrost als Thiere verkleidet werden. In jeder Geschichte hat irgend ein Thier eine führende Stellung. Für den Wolf aus dem Rothschäppchen oder aus den sieben Haislein, für die sieben Raben u. s. w., kann leicht ein passendes Kostüm gefunden werden. Sehr ergiebig ist die Blumenwelt. Das Charakteristische jeder Blume ist den Kindern wohlbekannt, und sie können es in ihrer Art wohl zum Ausdruck bringen. Mit unbekannten Dingen wissen sie aber nichts anzufangen. So ist es selbst schwierig, die verschiedenen Vögel in ihren Trachten von Kindern auf einem Balle darstellen zu lassen. Sie haben z. B. keine Ahnung, wie sie sich als Japanerinnen, als Französinen zu benehmen haben. Ein Junge wird dagegen sicherlich als Clown sich herrlich amüsieren. Und darauf kommt es doch an. Die Kinder sollen sich in ihren Gewändern auf dem Kindermaskenball wohl fühlen. Dann bricht die echte Lust hervor. Ein Maskenball, der kindlich ist, kann keinem gefundenen Kinde schaden.

Der Schädel Haydn's. Die Hammerling-Affäre erinnert in mancher Beziehung an die Bestattung der Ueberreste des unsterblichen Josef Haydn. Darüber berichtet nach dem „M. Z.“ das „Illustrirte Familienbuch des Oesterr. Lloyd“ 1892 folgendes: Es war bei einem

Coffeinismus und Nikotinismus.

In der letzten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte sprach Sanitätsrath Dr. Fürst aus Berlin über die Verhütung des Coffeinismus und Nikotinismus. Er gab zunächst ein übersichtliches Bild der Störungen, welche der übermäßige, andauernde und gewohnheitsgemäße Gebrauch zweier weitverbreiteter Genußmittel, des Kaffees und des Tabaks, auf den Organismus ausübt. Thierversuche und klinische Beobachtungen am Menschen stellen die chronischen Intoxicationen, welche durch Mißbrauch stark wirkender Alkaloide, wie Coffein und Nikotin, hervorgerufen werden, und deren verhängnisvolle Wirkung auf die Volksgesundheit außer Zweifel. Dieser Umstand und der enorme Konsum beider Genußmittel rechtfertigt es, daß die Hygiene sich mit der Frage beschäftigt, wie den gerade bei den breitesten Volksschichten zu Tage tretenden Schädigungen begegnet werden könnte. Völlige Abstinenz von allgemein beliebten Genußmitteln ist un durchführbar; vielmehr müssen den an sie gewöhnten Volksschichten solche vollgültige Ersatzmittel geboten werden, welche die angenehmen Eigenschaften des gewohnten Genußmittels mit absoluter Unschädlichkeit verbinden. Für den Bohnenkaffee ist nach dem Aussprache hervorragender Hygieniker die gemälzte, geröstete, leicht mit einem Extrakt vom Fleisch der Kaffeebohne imprägnirte und mit schützendem Ueberzug einer Zuckersolution versehenen Gerste, der sogenannte Malzkaffee, zu betrachten. Wie Nicolai durch Pulsbilder nachwies, benachtheiligt dessen Abkochen (im Gegensatz zu der des Bohnenkaffees) Herz und Kreislauf in keiner Weise.

Was den Tabak betrifft, so würde eine Entziehung des Nikotins ihm das spezifisch Charakteristische rauben. Medicinisches Abkochen des Nikotins in Cigarrenspitzen und Pfeifen hat sich nicht allgemeiner eingebürgert. Das vollkommenste Verfahren ist unstreitig die Feinzertheilung von Gerold in Halle a. S. angegebene Behandlung des Tabaks vor der Verarbeitung mit Gerbsäure und Abkochen von Ariganum vulgare. Denn bei dieser wird den Blättern das Nikotin nicht entzogen, es wird nur seiner giftigen Wirkung beraubt, gewissermaßen neutralisirt. Die nach Gerolds Methode her-

gestellten nikotin-neutralen Cigarren üben, wie erfahrungsgemäß schon seit Jahren feststeht, weder auf das Herz und das Gefäßsystem, noch auf Hirn und Rückenmark, weder auf die Athmungs- und Verdauungsorgane jene Schädigungen aus, welchen der Gewohnheitsraucher nikotinhaltiger Cigarren oft unterworfen ist. Da diese Eigenschaft bisher nur epidemisch festgestellt war, unternahm es der Vortragende in Verbindung mit Dr. Cowl, in dessen Physiologischen Laboratorium durch exakte Experimente an Menschen und Thieren (Kalt- und Warmblütern) die Frage endgültig zu lösen. Die graphisch gewonnenen Kurven ergeben zweifellos, daß während nikotinhaltiger Tabak das Nervensystem und Herz ungünstig beeinflusst, der nikotin-neutrale Tabak den Organismus völlig intact läßt. Die nach Gerolds Methode aus solchen hergestellten Cigarren, welchen übrigens das spezifische Aroma vollkommen erhalten geblieben ist, dürfen demnach als hygienisch unbedenklicher Ersatz der nikotinhaltigen angesehen werden.

Eine neue Art künstlicher Ernährung.

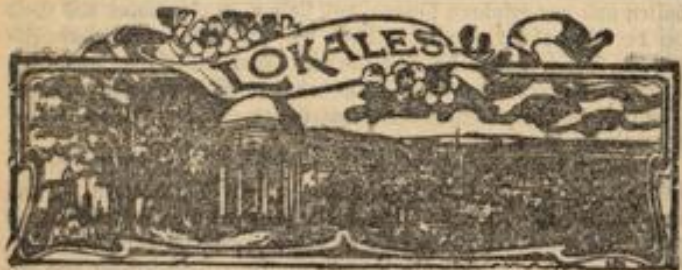
Allgemein bekannt sind die Umnachtungs Zustände, in denen Menschen die Nahrung verweigern; es ist hier und da gelungen, durch gewaltsame Einführung von Nahrungsmitteln das Leben der Unglücklichen zu retten. In diesen Fällen und wenn wegen schwerer krankhafter Veränderung der Verdauungsorgane diesen eine Thätigkeit nicht zugemuthet werden konnte, hat man, wie die Zeitschrift: „Die Ernährung des Menschen“ mittheilt, seit einiger Zeit versucht, durch Einspritzung geeigneter Nahrungsmittel unter die Haut dem Körper einigen Ersatz für den Ausfall der Magen-Darmthätigkeit zu bieten. Man nahm reines Olivenöl, das als Gemisch reines Fett einer Verarbeitung durch die Verdauungsorgane nicht mehr bedarf, und spritzte es in einzelnen Mengen von etwa ein Viertel Liter ein. Der Erfolg rechtfertigt die theoretische Erwägung. Da dem Körper mit dem Fett reichliches Verbrennungsmaterial geboten wurde, so konnte er Eiweiß sparen und seine Organe vor dem Verfall retten. Die

Ausscheidung von Stickstoff sank nach der Einspritzung sehr schnell und wenn auch nicht das Körpergewicht völlig erhalten wurde, so gelang es doch, die schnelle Gewichtsabnahme sehr zu beschränken.

Wie viel Salz soll man genießen?

Diese Frage erörtert Dr. Nessel aus Prag in einem neuen Aufsatze. Im Besonderen stellt er fest, daß die englische Krankheit, namentlich bei künstlich ernährten Kindern, durch ungenügende Aufnahme von Salz bedingt wird. Diese Auffassung ist seitdem von anderen Aerzten bestätigt worden, so daß der neuen Veröffentlichung Nessels eine erhöhte Beachtung zugestanden werden muß. Zur Verdaunung ist die Wirkung der Salzsäure im Magen unerlässlich, und ihre Bildung ist selbstverständlich nur dann möglich, wenn im Körper ein gewisser Vorrath an Salzsäure vorhanden ist, der nur durch eine entsprechende Zufuhr von Salz erzeugt und aufrecht erhalten werden kann. Durch den Genuß ungesalzener Speisen und Flüssigkeiten wird der Vorrath an Salzsäure vermindert und kann bis auf jenen Rest, der für die Zusammenziehung des Blutes überhaupt unentbehrlich ist, verschwinden. In gesundem Zustande muß das Blut auf 1000 Theile 6 Theile Kochsalz und Chlornatrium enthalten. Wenn dieser notwendige Salzvorrath nicht zum Schutze des allgemeinen Gesundheitszustandes herabgedrückt werden soll, müssen sämtliche Nahrungsmittel etwa einen entsprechenden Salzgehalt besitzen. Durch die Athmung und die Ausdünstung der Haut wird allerdings das Salz im Blute etwas konzentriert, aber gerade dieser Ueberfluß ist notwendig, da er zur Wirkung der in der Verdauung mitthätigen Salzsäuren aufgebraucht wird. Dr. Nessel vertritt die Lehre, daß auf jedes Liter flüssige Nahrung 6 Grammen Salz zugegeben werden müßten, um die gesunde Blutmischung aufrecht zu erhalten. Wenn sich Verdauungsstörungen, Blutarmuth und Ähnliches bei den Kindern zu zeigen beginnt, muß auf das genügende Salzen der Speisen geachtet und die Zufuhr von Nahrungsmitteln eingeschränkt werden.

Diner in London, das der Fürst Esterhazy gab. Man sprach von seinem unsterblichen Kapellmeister, und ein Gast wunderte sich, daß der Todte nicht in der Gruft des Fürsten Esterhazy ruhe. Bald darauf bat der Fürst in Wien um die Erlaubnis, Haydn's Grab öffnen, und die Gebeine herausnehmen zu dürfen, um sie in der Franziskanerkirche in Eisenstadt zur fortan ungestörten Ruhe zu bringen. — Die Todtengräber staunten gar sehr, als sie das Gebeine bloßgelegt hatten und sahen, daß ihm der Schädel fehlte. Es erregte Aufsehen, man forschte nach, der Schädel fand sich aber nicht, und so wurde das Gebeine in Eisenstadt beigelegt. In Wien lebten drei Freunde Haydn's, unter ihnen ein Arzt, die nach dessen Tode den Entschluß faßten, um jeden Preis sich des Kopfes, der wunderbaren Werkstätte so herrlicher Schöpfungen, zu bemächtigen. Es mag dies nach der Beisehung der Leiche in der Todtentapelle des Friedhofes geschehen sein, weil das Grab erst ausgemauert werden mußte. Der Arzt präparierte den Schädel und bewahrte ihn in einem Kästchen mit Glaswänden auf schwarzem Sammet. Es war die Ueber-einkunft getroffen worden, daß die Reliquie immer der Kiste be-fügen und sie so dem Jüngeren vererben sollte. Zur Zeit der Aus-grabung im Jahre 1822 war der Schädel im Besitze eines Beamten in Wien namens B. Es scheint nicht ganz unbekannt gewesen zu sein, denn man hielt eine strenge Hausfuchung bei ihm, fand den Schädel aber nicht, den die Frau — im Strohsack ihres Bettes ver-borgen hatte. Nur vertrauten Freunden wurde fortan die Reliquie gezeigt, und endlich entschloß sich der Besitzer, sie in seinem Testa-ment der Gesellschaft der Musikfreunde zur ewigen Aufbewahrung zu übergeben. Als ihm aber sein Rechtsfreund darauf aufmerksam machte, daß der Schädel, da er sich eigentlich nicht im rechtmäßigen Besitze desselben befände, gewiß nach Eisenstadt gebracht würde, strich er den Punkt im Testamente. Die Notiz schließt: Wann und wo wird der Schädel seine Auferstehung feiern? Der Kopf soll jetzt im Museum des Wiener Musikvereins sein, und Haydn's Grab am Hundstufriedhofe wird immer noch gezeigt, obwohl es voll-ständig leer ist.



Wiessbaden, 22. Januar 1902

Heirathsvermittlung. Bekanntlich bestimmt das Neue Bürgerliche Gesetzbuch, daß eine Verbindlichkeit aus der Heirathsvermittlung, der „Kuppelpels“ nicht lagbar ist und so suchen sich diejenigen, die ein Geschäft aus dieser Vermittlung machen, durch Vorbehaltnahme eventuell durch Accepte, fällig nach der Heirathsvermittlung, zu bedenken. Da die Praxis dieser Art Geschäfte weniger bekannt sein dürfte, soll hier näher darauf eingegangen werden. Der Agent A. hört, daß irgendwo ein Mädchen, deren Papa einen straffen Geldbeutel hat, in die Jahre kommt, die „uns nicht gefallen“, daß sie aber gerne freien möchte. Manchmal sind es auch andere Gründe, die es erwünscht machen, daß sie bald unter die Haube kommt. Agent A. macht dem Vater Visite und stellt ihm vor, daß er eine Menge tabelloser Baare, d. h. Freier, auf Lager habe. Der Vater geht auf den „Spaß“ ein, zumal seine Kosten erwachsen und Diskretion Ehrensache ist, und denkt, „Anseh'n kost' nichts!“ Der Heirathsvermittler hat den „Auftrag“. Nun erscheint eine vielversprechende Annonce, die völlig auf Wahrheit beruhen kann; im Namen der Dame, des Bräuers, oder des Vormundes usw. Es melden sich die Freier. Herr B. schreibt einen mehr oder weniger wichtigen, kalten oder leidenschaftlichen Brief und erhält den Besuch oder die Offerte des Agenten. Er wird überzeugt, daß Fräulein Anna wirklich mitkammt der Mitgift vorhanden ist, unterschreibt wieder einen Auftrag, der sehr viele und geschickt abgefaßte Para-graphen hat und — zählt 100 Mark Kostenanschlag. Ein Paragraph sagt u. a. daß, wenn aus irgend einem Grunde eine Heirath mit der ersten präsentirten Dame nicht zu Stande kommt, der Vermittler beauftragt ist, weitere Vorschläge zu machen. Im letzteren Falle wird dann die Geschichte für den Freier eine etwas langweilige Sache; er muß warten, bis sich Passendes findet, wenn der Anna muß ein Anderer präsentirt werden, vielmehr ein anderer tüchtiger Guter ist in der Hundertmarktbehandlung. Dauert's dann dem Herrn B. zu lange, fordert er seine Photographie oder gar sein Geld zurück so wird ihm gesagt, so, warum haben Sie sich selbst falsch deklarirt, haben Sie Gehuld. Es geschieht nämlich sehr oft, daß der Heiraths-kandidat es mit den Angaben seiner Personalien nicht besonders genau nimmt, — manchmal flunkern auch alle beide. Und dann geht zum Kabi. — Ein Angestellter einer Wiessbadener Juwelen-firma hat sich, nach dem „Frankf. Gen.-Anz.“ an den Agenten Josef Vott in Frankfurt auf eine derartige Annonce gewendet und soll dabei mündlich angegeben haben, er sei Mitinhaber der Firma, auch ein Brief des Kommiss an die betreffende Dame läßt ihn als solchen erscheinen. Vor der gestrigen Strafkammerführung behauptete der Freier jedoch, er habe sich als „Mitinhaber“ bezeichnet. Er hatte, weil er nach längerer Zeit doch zu keiner reichen Frau kam, die Gehuld verloren, Geld und Photographie zurückverlangt, und als er dies nicht erhielt, den Agenten Vott wegen Betruges ange-zeigt. Der als Zeuge vernommene Vater der betr. Dame sagte aus, daß, als er auf eingezogene Urkundungen euehrte, die gemachten Angaben des Freiers seien falsch, er von der beabsichtigten Verbindung mit seiner Tochter abjah. Vott war nöthigenfalls erbötig, weitere Zeugen zu benennen, die aus gleicher Ursache den Freier refutirten. Der Staatsanwalt beantragte die Freisprechung des Vott, worauf auch der Gerichtshof erkannte. Es erscheint demnach für den Kommiss empfehlenswerth, in Zukunft sich direkt an die Firma Amor u. Hyman zu wenden.

*** Wäberbahn Wiessbaden-Homburg.** Zur Besprechung des ins Auge gefassten Projektes einer Wäberbahn, welche Wiessbaden mit Naheim direkt verbinden und auch den Weg von Wiessbaden über Wiesbaden nach Berlin, überhaupt nach dem Norden be-deutend abkürzen soll, hatte sich in Frankfurt im Restaurant „Falkstaff“ eine Versammlung von Mitgliedern aller interessirten Orte zusammengefunden. Die Führung in der ganzen Angelegen-heit hat der Wiessbadener Magistrat übernommen. Außer der Verkehrs-Deputation, die durch 5 Mitglieder vertreten war, waren noch folgende Städte vertreten: Homburg sandte fünf Mitglieder der Behörde, Soben 3, Kronberg 3, Königstein 2, Naheim 2 und Hofheim 3. In der lebhaften Diskussion wurde die Nothwendigkeit einer Wäberbahn und das große Interesse für dieselbe anerkannt. Nach der Diskussion wurde beschlossen, eine Subkommission, be-stehend aus den Herren Stadtvorordneten D. S. Homburg, Stadt-verordneten Simon S. e. h. hier und Reg.-Baumeister V. e. l. l. i. t. hier zu wählen, welche sich mit den Vorarbeiten in dieser Angelegenheit (Entwürfe und Eingaben u. s. w.) beschäftigen soll. Die von über 20 Personen besuchte Versammlung, deren Leiter Herr Beigeordneter R. ö. r. n. e. r. Wiessbaden war, sprach den Wunsch aus, recht bald wieder zu gemeinschaftlichen Beratungen sich zusammen zu finden

und alsdann die städtischen Behörden in Friedberg und Andere ein-laden, um an den Beratungen theilzunehmen. Man beschloß ferner, eine Petition auszuarbeiten und sie dem Regierungspräsi-denten, dem Oberpräsidenten, dem Eisenbahnminister, den in Be-tracht kommenden Handelskammern, den beiden Häusern des Abge-ordnetenhauses, sowie dem Generalstabschef des 18. Armee-Korps zu überreichen. Auch soll durch geeignete Vertreter mündliche Be-fürwortung erfolgen. In der Petition soll insbesondere auch die strategische Bedeutung der Bahn und ihr Werth als Entlastung für die Taunusbahn und den schon lange nicht mehr ausreichenden Bahnhof Frankfurt hervorgehoben werden.

*** Bestühweschel.** Das Haus Wiessbadenerstraße Nr. 41 in Wie-sbich ist an den „Evangelischen Verein“ im Conistorialbezirk Wie-sbaden übergegangen.

*** Nächstlicher Fernsprechverkehr.** Die Kaiserl. Oberpostdirektion schreibt uns: Auf Grund des § 10 der Fernsprech-Gebühren-Ordnung vom 20. Dez. 1899 ist von dem Herrn Reichskanzler Folgendes bestimmt worden. Vom 15. Januar d. J. ab finden auf Verbin-dungen zur Nachtzeit im Nachbarorts-, Vororts- und Bezirks-Ver-kehr die Bestimmungen über die Benutzung der Fernsprech-Verbin-dungsleitungen zur Nachtzeit vom 19. Sept. 1901 mit der Maßgabe Anwendung, daß zwischen Sprechstellen verschiedener Ortsnebe ohne Fernsprech-nacht die dauernde Nachtverbindungen hergestellt werden können, welche hinsichtlich der Gebührensbestimmung als gewöhnliche Gesprächsverbindungen von drei Minuten-Dauer gelten. Demgemäß wird im Nachbarorts-, Vororts- und Bezirks-verkehr erhoben: a) für jedes gewöhnliche oder dringende Einzel-gespräch zur Nachtzeit die nach den Festsetzungen zu berechnende Gebühr für ein Tagesgespräch von gleicher Dauer, b) für Ge-sprächsverbindungen zur Nachtzeit im Abonnement, die täglich zwis-chen denselben Theilnehmern zu denselben Zeiten hergestellt wer-den, die Hälfte der nach der Fernsprechgebühren-Ordnung und den zugehörigen Ausführungsbestimmungen für gewöhnliche Tagesge-spräche von gleicher Dauer sich ergebenden Gebühren, gleichviel, ob der Theilnehmer, welcher die Verbindung verlangt, eine jährliche Vausgabebühr für den Verkehr innerhalb des Netzes zahlt oder nicht.

*** Bürgeraal.** Die Faschingszeit mit ihrem Trubel, mancherlei Vergnügungen und Veranstaltungen ist im vollen Treiben. So groß und so zahlreich diese Vergnügungen nun aber auch sein mögen, sie vermögen nicht den Besuch, dessen sich der Bürgeraal allabendlich erfreut, abzulösen. Dieser Umstand dürfte in der Urtheile wohl darin zu suchen sein, daß die allseitig rühmliche Direktion das Pro-gramm der Faschingszeit möglichst angepaßt hat. Gleich zu An-fang gefällt die stierliche Vortrags- und Costümbühne Anna W a l -d e m a r, durch ihre mannigfachen, gut pointirten und ebenso gut vorgetragenen Coupletts. Der rauschende Beifall der ihr vom Pub-likum gesendet wurde, bewies, daß dasselbe ihre Leistungen zu würdigen wußte. — Der vortreffliche Komiker Peter W a l l i und der unübertreffliche Humorist und Witzdichter W a l d e m a r, deren an-erkennenswerthen Leistungen wir beim letzten Programmwechsel genügend gewürdigt haben, sind in Anbetracht des großen Anlan-ges, den ihre Leistungen gefunden haben, auf weitere 14 Tage pro-longirt worden. — Auch das beliebte gewordene Salon-Duett Ge-schwister K r o n e n b e r g e r ist ebenfalls auf weitere 14 Tage ver-pflichtet worden. Ganz besonders Beifall errang das Geschwister-paar mit dem Original-Duett „Kapitän Sturm und seine weiblichen Matrosen. Ein Zukunftsbild.“ — Als großartiger Hunderbrenner erwies sich der Amerikaner G i n l e y. Die Produktionen des vortrefflich dressirten Spieles sind bewundernswürdig und wurden mit reichem Beifall belohnt. — Eine ebenso elegante wie künstlerische Nummer gibt der Gentlemen-Jongleur Paul P r o s c h i n i. Die Krone setzt derselbe seinen vortrefflichen Leistungen auf, indem er zwei kleine runde Tische mit massiver Marmorplatte aufeinander-stellt und dieselben minutenlang mit dem Kinn balancirt. Stürmi-scher Beifall und Luch belohnen den vortrefflichen Artisten. — Auch die musikalischen Excentrics T h e E l t o r e s trugen viel zur Erweiterung des Publikums bei. Ein Besuch des Bürgeraales dürf-te in Anbetracht des reichhaltigen Programms zu empfehlen sein.

*** Feuer zu verhüten.** Das vor 8 Tagen in Clarenthal wä-ternde Großfeuer hat wieder einmal die Mahnung in's Gedächtniß zurückgerufen, daß mit Feuer nicht zu spaßen und daß alle Vorsicht bei jeglicher Kugelanwendung des rothen Feuerwerks geboten ist; das verhängnisvolle Mißgeschick hat uns in trauriger Weise vor Augen geführt, wie tief der Haß dieses Elementes gegen das Ge-bild der Menschheit in ungestörter Freiheit wurzelt und daß bei schnellstem Umsichgreifen, wie es in besagtem Falle geschehen ist, alle menschenmögliche Energie und selbstloser Muth aufgewandt werden muß, um das Ungeheuer „auf seinen Herd zu beschränken“. In Anbetracht der Erwägungen ist es von unbestrittenem Vor-theil, sich zur möglichen Verhütung des verheerenden Brandes zweckmäßige Direktiven zu geben und vor allem zu befolgen. Wie bekannt sein dürfte, hat jeder Brand ein gerichtliches Nachspiel zur Folge und bestehen gesetzliche Bestimmungen betr. der strafwür-digen Veranlassung eines Feuerbrandes. In dieser Beziehung do-minirt die fahrlässige Brandstiftung oder Nichtbeach-tung der einfachen feuerpolizeilichen Vorschriften. Wir machen im Nachstehenden auf einige der beherzigenswerthen Rathschläge bei Beobachtung mit dem nimmerjähren Allesvernichter aufmerksam. Vielfach besteht noch die Ansicht, die Asche in hölzernen Kästen auf-zubewahren; es sind Brände häufig dadurch entstanden, daß diese Kästen sich entzündeten. Frische Asche, besonders von Brisketts, bleibt stundenlang in heißem Zustande, wodurch ungemein leicht leicht Feuer entstehen kann. Verdächtige Asche soll gelöscht und stets in einem aus Metall bestehenden Behälter aufbewahrt werden. Weiter sind dadurch Brände hervorgerufen worden, daß die Defen in den Zimmern zu nahe an die Holzbohlenlagen der Wände ge-rückt waren; eine Ueberhitzung des Ofens führt die Schabenseuer herbei, indem das Wandgetäfel entzündet wird. Auch durch das Herausfallen von glühenden Kohlenstücken aus den Herden und Defen sind Brände nachgewiesen worden; den gesetzlichen Bestim-mungen zuwider sind in vielen Fällen weder die Wände noch die Fußböden durch eine Isolirschrift von Eisenblech geschützt. Sehr häufig kam es auch vor, daß Zimmerbrände dadurch entstanden sind, daß sich Wäsche, welche zum Trocknen an überhitzten Defen aufge-hängt wurde, sich entzündete. Auch das leichtfertige Umgehen mit Benzin, Petroleum und sonst leicht entzündlichen Substanzen, führte nicht selten Feuergefahr herbei. Also in erster Linie Bedachtig-keit und beim Ausbrechen eines Brandes nicht den Kopf verlieren, sondern den Umständen gemäß sicher und mit klarem Geiste der wei-teren verderblichen Ausbreitung mit allen dienlichen Kräften ent-gegenzuarbeiten suchen! Nur dann wird dem menschlichen Kampfe mit dem freien Elemente ein verhältnismäßig rasches Ende bereitet und einzig und allein vermöge eines geradezu systematischen Vor-gehens ist es möglich, dem Feinde mit Erfolg zu Leibe zu rücken.

*** Auskunftei Schimmelpfeng.** Der Jahresbericht der Auskunf-tei W. Schimmelpfeng faßt im Rückblick auf das Jahr 1901 mit seinen stürmischen Ereignissen im Geschäftsleben das Wesentliche der Aufgabe der Kreditvermittlung in bewegten Zeiten dahin zu-sammen, daß sie sich im Stande erwiesen müsse, „den mannigfaltigen und weitreichenden Rückwirkungen solcher Zusammenbrüche (Leipziger Bank u. s. w.) sowohl in nächster Nähe als auch in weit-entlegenen Gebieten auf dem Fuße zu folgen, dem Mißtrauen Veru-

hängung zu schaffen, übertriebenen Gerüchten entgegenzutreten und den Vielen, die zwar Noth leiden, aber sich durchzuhelfen vermögen, zur Neuerstarkung ihrer Kredite beizustehen. Im Anschluß hieran giebt der Bericht unter Beifügung erläuternder Illustrationen Ein-blicke in die Werkstatt der Auskunftei und sodann einige Ziffern aus der Geschäftsstatistik, die das Wachsthum der Auskunftei auch in abgelaufenen Jahre bezeugen. 1901 betrugen die Gesamtumsatzen 3,759,934 Mark, während die Zahl der Angestellten auf 1167 und die der Niederlassungen auf 33 gestiegen war. Längere Aus-führungen sind der unlängst angeordneten „Staatsaufsicht“ über die Anlass- und Auskunfts-Bureauz gewidmet und auch in den Ka-piteln wie „Enquete der Wiener Handels- und Gewerbekammer“, „Die Haftverbindlichkeitsfrage“, „Das Problem der Kreditvermitt-lung“ sind Dinge von allgemeinem Interesse berührt. Im Allge-meinen läßt der Bericht erkennen, daß sich das für unser Wirt-schaftsleben höchst wichtige Hilfsmittel der organisierten kaufmänni-schen Kreditvermittlung in fortwährendem erfreulichen Auf-schwunge befindet.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammerführung vom 21. Januar.

Verurtheilte Erpreßung.

Der Kellner Heinrich Sch. von Düsseldorf erzählt, er habe sich längere Zeit in Brüssel aufgehalten, dort sei ihm von einem Verur-theilten sein Hab und Gut, von mehr als 1000 M. Werth gestohlen worden. Als bald sei er dem Diebe nachgereist. In einem Vergnü-gungs-Etablissement zu Köln habe er ihn ausfindig gemacht. Sein Eigenthum habe er doch nicht wieder erhalten können, wohl aber habe er ihm ein Geheimniß offenbart, mittels dessen er sich Schö-benerjah verschaffen könne. Während er in Langenschwalbach be-dienstet gewesen, — nämlich so berichtet er — sei sein Prinzipal zu ihm in ein unerlaubtes Verhältniß getreten. Einige tausend Mark Schweißgeld habe er ihm schon gegeben. Er möge zu dem Manne nach Langenschwalbach reisen, und ihm mittheilen, was ihm passiert sei, dann könne er sicher sein, schadlos gehalten zu werden. Diesem Rathe habe er — so erzählt Sch. — auch folgen wollen. Mit dem Kellner Carl B. mit dem er in Frankfurt zusammengetroffen, sei er am 25. Nov. nach Langenschwalbach gefahren. Man habe ihn jedoch dort nicht so herzlich empfangen, wie er es erwartet. Er sei zu einer zweiten Vernehmung in ein Hotel bestellt und dort verhaftet worden. Was Sch. hier von dem zu seinen Lasten in Brüssel verübten Dieb-stahl sowie von der Art sagt, wie er zu dem Geheimniß gekommen, ist zweifellos unwahr. Wichtig nur gibt er die Ergebnisse in Lan-genschwalbach wieder. — Während er festgenommen wurde, gelang es seinem Freunde, seine Freilassung zu erwirken, und der Mann hat dann nichts Eiligeres zu thun, als sich aus dem Staube zu ma-chen. Der Vertreter der Anklagebehörde beantragte eine Gefängnis-strafe von 2 Jahren wider Sch. zu erkennen, die Strafkammer aber nahm ihn in 1 Jahr Gefängnis und 5jährigen Ehrverlust, wozu 10 Monat für die Vorhaft abgeht.

Bitterarische.

*** A. Garibaldi als Dichter.** Vor längerer Zeit erhielt ein Tre-felder Schuldirektor aus Florenz ein Schriftstück, ein Gedicht, dessen Verfasser der italienische Patriot und Kriegsmann Joseph Gar-baldi ist. Spricht sich in dem Gedicht auch die ungezügelte Freiheits-liebe des Republikaners aus, so zeigt es aber auch zugleich tiefe reli-giöse Empfindung aus. Das Gedicht lautet in getreuer Ueber-sehung:

Caprera, 13. Dezember 1876.

Auf deinem Gipfel von Granit empfind ich
Den Hauch der Freiheit, nicht im peidurchwehten
Gemach der Königschlösser, o mein wildes,
Mein einsames Caprera. Deine Büsche,
Sie sind mein Park, und deine mächtigen Klippen,
Sie bieten sich're Stätte mir, zwar schmucklos,
Doch nicht besetzt von Knechten. Wenige
Bewohnen dich, mein Eiland; sie sind rau,
Wie's Felsenstein, das deine Finnen krönt,
Und so wie es unnahbar, nicht gewillt,
Das Knie zu beugen. Nur des Sturmwind's Brausen
Vernimmt das Ohr in dieser Einsamkeit,
Wo weder haust ein Knecht, noch ein Tyrann,
Steil ist dein Pfad, doch auf dem Wege stampft mir
Nicht das Gepann des übermüthigen Hölzlings
Den Fuß, besetzt mir nicht mit seinem schändlichen
Emporgeschobenen Roth die reine Stirn.
Ich schaue hier in das Unendliche,
Und niedrer Lüge frei, und wenn das Auge
Dem Fluge des Gedankens folgt, die Weiten
Des Weltraumes durchmisst bis an das Ende,
Das Himmelsblau, in dem die Welten schweben,
Bis zu dem unermeßlichen Geist — ein Schauer
Des Dankes zieht dann durch meine Seele, daß er
Den Funken der Unsterblichkeit mir schenkte,
Der mich verwandt macht mit dem Ewigen. —

Sprechsaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion keine Verantwor-tung.

*** In Sachen des Thierhufes.** Man schreibt uns: Ein bie-giges Blatt brachte eine Notiz, welche dem Vorwurf einer Per-sonalhandlung bezeugen sollte, jedoch widerlegt wer-den muß. Diese Notiz besagte: Die Feuerwehre habe das frag-liche Thier geborgen, was durchaus nicht der Fall ist. — Der Thob-bestand ist folgender: Ein Fuhrherr in der Wellrichstraße fuhr in das städtische Gartengrundstück des Aukamm, woselbst das eine seiner Pferde, augenscheinlich durch Hunger total entkräftet, zusam-menbrach. Durch Zeugen ermahnt, das Thier zu füttern, meinte er, es solle das Futter im Stalle suchen, fuhr mit dem anderen Pferde ab und verließ das elende Thier. — Die später erscheinende Feuerwehre war nicht im Stande, das Pferd auf die Weine zu brin-gen und so blieb das unglückliche Geschöpf liegen durch die bitter-kalte Nacht, bis am nächsten Nachmittage zwischen 3 und 4 Uhr die Nachbarn demselben Hülfe zutrugten; die Arbeiter gaben ihr Besper-brod, das mit Bier verschlungen wurde und in den ausgehungerten Leib hinein kollerte. Das Thier gewann nach der Fütterung zu-lebende Kräfte, jedoch es sich erheben und abgeführt werden konnte. Es traf auf der Wingerstraße mit seinem Reiter zusammen, der mit einer Rolle anrückte, um das, wie er annehmen mußte, verendete Thier abzuführen. Am nächsten Tage hat er das Pferd be-reits wieder arbeiten lassen. Die Wärtereisbesitzer des Aukamm bezeugen die Wahrheit dieser Angaben. Wir wollen hoffen, daß der Thierhufverein sich energisch der Sache, deren Schenklichkeit haarsträubend ist, annehmen wird.

R. v. S.

Amts-Blatt

Erscheint täglich.

der Stadt Wiesbaden.

Erscheint täglich.

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommert in Wiesbaden.

Geschäftsstelle: Mainkinderstraße 8. — Telephon No. 199.

Nr. 19.

Donnerstag, den 23. Januar 1902.

XVII. Jahrgang

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 28. Januar d. Js., Vormittags, soll in dem städtischen Walddistrikt „**Sellfund**“ nachstehend beschriebenes Gehölz öffentlich meistbietend an Ort und Stelle versteigert werden:

1. 64 Rmtr. buch. Scheitholz,
2. 776 „ „ Prügelholz,
3. 17,800 buchene Wellen,
4. 34 Rmtr. gemischtes Scheitholz — Birken und Aspen —
5. 49 Rmtr. desgleichen Prügelholz und
6. 275 Aspenwellen,
7. 2 birkenne Stangen I. Klasse.

Auf Verlangen wird den Steigern bis zum **1. September 1902** Credit bewilligt.

Zusammenkunft **Vormittags 9 Uhr** vor der Bürger-Schützenhalle „unter den Eichen“.

Wiesbaden, den 20. Januar 1902.

Der Magistrat.

In Vertr.: **Börner**.

1194

Verdingung.

Die Bestellung der bei dem Stadtbauamt, Abtheilung für Straßenbau, in der Zeit vom 1. April 1902 bis 31. März 1903 erforderlichen **Führenleistungen**, und zwar bei der Ausführung:

- a. städtischer Straßenbauten,
- b. der Straßenreinigung bei Tage,

soll verdingen werden.

Die Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathhause, Zimmer No. 44, eingesehen oder von dort gegen Zahlung von 1 Mk. bezogen werden.

Verslossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis spätestens

Montag, den 3. Februar 1902,

Vormittags 11 Uhr,

bei unterzeichneter Abtheilung einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienenen Bieter stattfinden wird.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen.

Wiesbaden, den 18. Januar 1902.

Stadtbauamt, Abtheilung für Straßenbau:

J. B.: Scheuermann.

1153

Heute, Donnerstag, von Vormittags 8 Uhr ab, wird das bei der Untersuchung minderwerthig befundene Fleisch einer Kuh zu 30 Pfg.

das Pfund unter amtlicher Aufsicht der unterzeichneten Stelle auf der Freibank verkauft.

An Wiederverkäufer (Fleischhändler, Metzger, Wurstbereiter und Wirthe) darf das Fleisch nicht abgegeben werden.

Städtische Schlachthaus-Verwaltung.

1255

Verdingung.

Die **Anfertigung und Aufstellung von 4 Mineralwasser-Trinkhallen** auf verschiedenen Plätzen der Stadt Wiesbaden soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen werden.

Verdingungsunterlagen können, soweit der Vorrath reicht, **Vormittags von 9 bis 12 Uhr**, im Rathhause Zimmer Nr. 41 gegen Zahlung von 50 Pfg. bezogen werden.

Es werden nur diejenigen Angebote im Termin bekannt gegeben beziehungsweise bei der Zuschlagerteilung berücksichtigt, zu denen die diesseits abgegebenen Unterlagen benutzt werden.

Verslossene und mit der Aufschrift „**S. A. 60**“ versehene Angebote sind spätestens bis

Donnerstag, den 30. Januar 1902,

Vormittags 9 1/2 Uhr,

hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen.

Wiesbaden, den 20. Januar 1902.

1166

Stadtbauamt, Abtheilung für Hochbau.

Genzmer, Königl. Baurath.

Bekanntmachung

Der Zugang zu dem Brausebad an der Kirchhofsgasse kann infolge von Straßenbau-Arbeiten von jetzt ab nur noch **von der Schützenhofstraße aus** stattfinden, was hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Wiesbaden, den 18. Januar 1902.

Der Direktor

der städt. Wasser-, Gas- und Electr.-Werke: **Muchall.**

Dienstboten-Abonnement

des städtischen Krankenhauses.

Die Dienstherrschaften werden hiermit dringend gebeten, bei Ueberweisung erkrankter Dienstboten an das städtische Krankenhaus die letzte Abonnements-Quittung mit hierher zu übersenden oder dem betreffenden Dienstboten einen Zettel mit Angabe der Nummer des Abonnements als Legitimation mitzugeben, worin der Wunsch der Dienstherrschaft zur Aufnahme des Kranken zum Ausdruck gebracht wird.

Wiesbaden, den 11. Januar 1902.

893

Städt. Krankenhaus-Verwaltung.

Accise-Rückvergütung.

Die Acciserückvergütungsbeträge aus vorigem Monat sind zur Zahlung angewiesen und können gegen Empfangsbestätigung im Laufe dieses Monats in der Abfertigungsstelle, Neugasse 6a, Part., Einnehmerei, während der Zeit von 8 Vorm. bis 1 Nachm. und 3—6 Nachm. in Empfang genommen werden.

Die bis zum 31. d. Mts. Abends nicht erhobenen Accise-Rückvergütungen werden den Empfangsberechtigten abzüglich Postporto durch Postanweisung übersandt werden.

Wiesbaden, den 17. Januar 1902.

1076

Städt. Accise-Amt.

Der Magistrat.
S. B.: Gef.

Verbindung.
Die Herstellung und Anlieferung der Treppentufen aus
Verbindungsbau der Mittelschule an der Luisenstr.
hierfür soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verbunden
werden.

Verbindungsunterlagen einschließlich Zeichnungen können, so-
weit der Vorrath reicht, Vormittags von 9-12 Uhr gegen Zahlung
von 1 Mark auf Zimmer Nr. 41 des neuen Rathhauses bezogen
werden.

Auswärtige Submittenten wollen den obigen Betrag bestell-
geldfrei an unseren technischen Sekretär Andreß, Rathhaus hier,
einsenden.

Es werden nur diejenigen Angebote im Termin bekannt gege-
ben, bezw. bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt, zu denen die
diesbezüglichen Unterlagen benutzt werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „S. N. 59“ versehene An-
gebote sind spätestens bis Samstag, den 25. Januar 1902 Vormit-
tags 10 Uhr hierher einzureichen.

Zuschlagsfrist: vier Wochen.

Wiesbaden, den 13. Januar 1902.

Das Stadtbauamt, Abth. für Hochbau:
Genzmer, Königl. Bau Rath.

Bekanntmachung.

Anlässlich einiger als unbegründet zurückgewiesener Be-
schwerden werden die Herren Interessenten darauf aufmerk-
sam gemacht, daß für an und für sich accisepflichtige Gegen-
stände mit Rücksicht auf deren ausländischen Ursprung eine
Befreiung von der Acciseabgabe auf Grund vorgelegter Zoll-
quittungen oder zoll- und steueramtlicher Bescheinigung selbst-
verständlich nur soweit gewährt werden kann, als der Nach-
weis der Identität der hier einzuführenden mit der an einem
anderen Orte verzollten Waare unzweifelhaft geführt ist. Die-
ser Nachweis kann in der Regel uns insbesondere bei allen
Waaren, welche nicht an einem Grenzorte verzollt und von
dort aus in unmittelbarem zeitlichen Anschlusse an die Ver-
zollung in ununterbrochenem Transport hierher befördert
worden sind, nur dann als erbracht angesehen werden, wenn
die betreffenden Waaren mit zollamtlichem Beschlusse hier
eingehen.

Für die Herren Interessenten dürfte es sich daher zur
Vermeidung von Weiterungen empfehlen, bei Bestellung aus-
ländischer Waaren der in Frage stehenden Art zu verlangen,
daß dieselben hier am Platze verzollt werden, was
der Absender dadurch erreichen kann, daß er dem betreffenden
Frachtbrief etc. den Vermerk „zur Verzollung in Wiesbaden“
beifügt.

Wiesbaden, den 19. Juni 1885.

Der Erste Bürgermeister:
v. Zbell.

Vorstehendes wird hierdurch wiederholt zur Kenntniß der
Betheiligten gebracht.

Wiesbaden, den 26. Februar 1901.

6990

Städt. Accise-Amt.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Donnerstag, den 23. Januar 1902.

Abonnements - Konzerte

des
städtischen Kur-Orchesters
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Kgl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner
Nachm. 4 Uhr.

- | | |
|---|---------------|
| 1. Vorspiel zu „Romeo und Julie“ | Gounod. |
| 2. Arietta und Finale aus „Die Hugenotten“ | Meyerbeer. |
| 3. Frühlingsstimmen, Walzer | Job. Strauss. |
| 4. Berceuse für Streichorchester und Harfe | E. Hartmann. |
| 5. Danse macabre, Tondichtung | Saint-Saëns. |
| 6. Ouverture zu „Die lustigen Weiber von Windsor“ | Nicolai. |
| 7. 1. ungarische Rhapsodie | Liszt. |
| 8. Marche tartare | Ganne. |

Abends 8 Uhr:

unter Leitung des Konzertmeisters Herrn Hermann Irmor.

- | | |
|--|------------|
| 1. Lug-in's-Land, Marsch | K. Gageur. |
| 2. Ouverture zu „Der König von Yvetot“ | Adam. |
| 3. Musette, Air de ballet | Offenbach. |
| 4. Finale aus „Stradella“ | Flotow. |
| 5. Ouverture zu „Titus“ | Mozart. |
| 6. Adagio aus der Sonate pathétique | Beethoven. |
| 7. Fantasie aus „Der Stumme von Portici“ | Auber. |
| 8. Fest-Polonaise | Lassen. |

Bekanntmachung.

Zufolge Beschlusses des Landesausschusses des Bezirksver-
bandes des Regierungsbezirks Wiesbaden soll für das Rechnungs-
jahr 1901-02 zum Rindvieh-Entschädigungsfonds für
Lungenseuche, milz- oder rauhbrandfrankes Rindvieh die drei-
fache Abgabe von 15 Pfg. für jedes Stück Rindvieh am 23.
Februar d. J. erhoben werden.

Die Offenlegung des Rindviehbestands-Verzeichnisses erfolgt
in der Zeit vom 20. Januar bis 3. Februar d. J. in den Vormit-
tagsstunden, im Zimmer Nr. 53 des Rathhauses und werden
die Besitzer von abgabepflichtigen Thieren ersucht, Einsicht von dem
Verzeichniß nehmen und etwaige Anträge auf Berichtigung stellen
zu wollen.

Wiesbaden, 14. Januar 1902.

1003

Der Magistrat. In Vertr.: Körner



Donnerstag, den 23. Januar 1902, Abends 8 Uhr:
im weissen Saale:

VORTRAG

des
Weltreisenden Herrn Dr. Georg Wegener
aus Berlin.
Thema:

„Zur Kriegszeit in China“

durch Lichtbilder erläutert.

Herr Dr. Wegener nahm an dem chinesischen Feldzuge
im Hauptquartiere des Grafen Waldersee, an den Expeditionen
der deutschen Truppen, im Gefolge desselben Theil.

Eintrittspreis:

Nummerirter Platz: 2 Mk; nichtnummerirter Platz: 1.50 Mk.
Billets (nichtnummerirt) für Schüler und Schülerinnen hies-
höherer Lehranstalten und Pensionate: 1 Mk.

Karten-Verkauf an der Tageskasse im Hauptportal.
Städtische Kur-Verwaltung.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Freitag, den 24. Januar 1902, Abends 8 Uhr:

Dritte Quartett-Soirée

des Kurorchester-Quartetts

der Herren Konzertmeister Herrn Jrmor (I. Violine), Theo-
der Schäfer (II. Violine), Wilh. Sadony (Viola), Joh.
Eichhorn (Violoncell), Rich. Seidel (Klarinette), unter Mit-
wirkung des Hrn. H. Spangenberg, Direktor des Spangen-
berg'schen Conservatorium für Musik (Piano).

PROGRAMM

1. Zum ersten Male: Quartett für 2 Violinen, Viola
und Violoncell in E-moll O. Nováček.
 2. Sonate für Klavier und Violine in G-dur,
op. 30 Nr. 3 Beethoven.
 3. Quintett für Clarinette, 2 Violinen, Viola und
Violoncell in A-dur, op. 108 Mozart.
- Numerirter Platz: 1 Mk. Im Uebrigen berechtigen zum
Eintritt: Abonnements- und Fremdenkarten (für ein Jahr oder
sechs Wochen), sowie Tageskarten zu 1 Mark.
Sämmtliche Karten sind beim Eintritt vorzuzeigen.
Kinder unter 15 Jahren haben keinen Zutritt.
Die Gallerien werden nur erforderlichen Falles geöffnet.
Bei Beginn der Soirée werden die Eingangsthüren ge-
schlossen und nur in den Zwischenpausen der einzelnen Num-
mern geöffnet.
Städtische Kur-Verwaltung.

Samstag, den 25. Januar 1902,
Abends 8 Uhr:

Dritter

Grosser Maskenball

in sämtlichen Sälen.

Zwei Ball-Orchester.

Saal-Oeffnung 7 Uhr. — Die Gallerien bleiben geschlossen
Anzug: Masken-Kostüm oder Balltoilette (Herren: Frack und
weisse Binde) mit karnevalistischem Abzeichen.

Tanz-Ordnung: Herr F. Heidecker.

Eintrittspreis: für Abonnenten und Inhaber von Fremden-
karten gegen Abstempelung ihrer Karten bis spätestens Samstag
Nachmittag 5 Uhr: 2 Mark; für Nicht-Abonnenten: 4 Mark.

Karten-Verkauf an der Tageskasse im Hauptportal.
Städtische Kur-Verwaltung.



Fremden-Verzeichniss vom 22 Januar 1902 (aus amtlicher Quelle).

Adler, Langgasse 32.
van Calck, Brüssel

Bahnhof-Hotel Rheinstr. 23
Mattuschka, Berlin
Miederhagen, Elberfeld
Schwarzschild, Mannheim
Manker, Hannover

Braubach, Saalgasse 34.
Heimendahl, Krefeld
Kolb, Kassel

Dahlheim, Taunusstr. 15
Kolb, Kassel

Einhorn, Marktstrasse 30.
Schriever, Dresden
Geismann, Frankfurt
Hammermann, Iserlohn
Nosing, Köln
Pfeil, Lippstadt
Thurm, Paris
Sierbel, Aachen
Holzer, Nürnberg
Heberle, Remscheid

Englischer Hof,
Kranzplatz 11.
Lang, Blaubeuren
Treuerz, Berlin

Erbprinz, Mauritiusplatz 1.
Baum, Pforzheim
Sigl, Hanau
Fleisanger, Frankfurt
Rothweiler, Trier
Huber, Tuttlingen
Eisenbraun, Kreuznach
Jakobs, Erden

Grüner Wald Marktstrasse.
Hornung, Frankfurt
Frey, Kaiserslautern
Landmann, Nürnberg
Simon, Göppingen
Fiehl, Berlin
Herzog, München
Tremolieres, Paris
Naf, Köln
Mondel, Berlin
Faller, Köln
Pulvermacher, Chemnitz
Hausschild, Elberfeld
Kretschmer, Berlin
Klaue, Frankfurt
Weizenkorn, Giessen
Christensen, Berlin
Leyerson, Berlin
Markwardt, Lahr
Hallie, Bielefeld
Michel, Krefeld
Trzitschke, Berlin
Revel, Epinal
Grünwald, Frankfurt
Meyer, St. Goarshausen

Happel, Schillerplatz 4.
Knecht, m. Fr., Dresden
Roth, Würzburg
Müller, Würzburg

Kaiserbad,
Wilhelmstrasse 40 u. 42.
Arendt, Fr. m. Begl., Berlin

Kaiserhof
(Augusta-Victoria-Bad)
Frankfurterstr. 17.
Sacko, m. Fr., Berlin
Dorly, m. Fr., England

Karpfen, Delaspéstr. 4.
Werner, Düsseldorf
Fuchs, Frankfurt
Silger m. Fr., Mannheim
Schulz, Dresden
Schmitt, Barmen

Kronprinz, Taunusstr. 46.
Kopelmann, Warschau

Kopelmann, Fr., Warschau
Goldschmidt, Frankfurt
Grünebaum, Potsdam

Sanatorium Lindenhof,
Walkmühlstrasse 43.
von Schmising, Hatzfeld

Metropole & Monopol
Wilhelmstrasse 6 u. 8.
Blumenthal, Hannover
Plange m. Fr., Elberfeld
Bloch, Berlin
Carstanjen, Duisburg
von Vieregge, Steinhausen
Müssig, Mannheim
Lesser, Berlin
Oppenheim, Berlin

Nassauer Hof
Kaiser Friedrichplatz 3.
von Gorrisen, Hamburg
Ruperti, Berlin

National, Taunusstr. 21
Faulkner, Teymouth
Sciortino, Fr., Teymouth

Nonnenhof, Kirchg. 39/41.
Haas, Marburg
Hamann, Köln
Krüger, Bremen
Sippel, Dieburg
Möller, Rendsburg

Quellenhof, Nerostr. 11.
Hohmann, Schwalbach
Ost, Kreuznach
Kessner, Kreuznach
Braun, Hamburg
Schmoll, Rudesheim
Eyring, Frankfurt
Hiller, m. Tocht., Pohl
Hohmann, Hanau

Quisisana,
Parkstrasse 4, 5 & 7
Tillmanns, Barmen
Tillmanns, Fr., Barmen
Inderwies, Metz.

Rhein-Hotel, Rheinstr. 16.
Blumenbach, Fr., Berlin
Baumann m. Tocht., Wesel
Schmidt, Köln

Römerbad,
Kochbrunnenplatz 3.
Homorek, Ratibor

Rose, Kranzplatz 7, 8 u. 9
Hertelsman m. Fr., Bielefeld

Weisses Ress,
Kochbrunnenpl. 2.
Dämmig, m. Tocht., Blasewitz.

Hotel Royal,
Sonnenbergerstrasse 28.
Behge, Köln
Hochstädter, Paris
Hochstädter, Fr. m. Bed., Paris

Schwan, Kochbrunnpl. 1
Guichart, Rotterdam

Tannhäuser, Bahnhofstr. 8.
Seelig, Mannheim
Wolff, Strassburg
Heinen, Limburg
Leutes, Aachen
Binencod, Budapest
Zwirn, Berlin

Taunus-Hotel, Rheinstr. 19
Zacharia, Berlin
von Strube, Rawitsch
Müller, Lissa
von Wysresky, Rawitsch
Mayer, Lissa
Rauch, Rawitsch
von Kalkreuth, Rawitsch

Schuster, Rawitsch
Schuch, Rawitsch
Heusse, Leipzig
Hofmann, Fr., Leipzig

Victoria, Wilhelmstr. 1.
Franz, m. Fam, Berlin
Eyssen, Frankfurt
Dependorf, m. Fr., Hamburg

Weins Bahnhofstr. 7.
Havenieth, Düsseldorf
Passavant, m. Fr., Michelbach

In Privathäusern:
Villa Carmen, Abeggstr. 5
Müller, Würzburg
von Cranach, Berlin

Privathotel Colonia,
Geisbergstr. 26.
Behnecke, Lüderode
Christl. Hospitz I.,
Rosenstr. 4.
Heymann, Fr., Dresden

Dittrich, Fr., Seischemersdorf
Villa Violetta, Gartenstr.
Kantorowitz, Fr., Posen
Kantorowitz, Fr., Posen

Pension Winter, Sonnen-
bergerstr. 14.
Fuerst, Hannover
Greve, Hannover

Augenheilanstalt für
Arme.
Borbonus, Iosef, Dorndorf
Ries, Philipp, Kemel
Strauss, Franziska, Oestrich
Ruf, Lorenz, Auringen
Moos, Christian, Eltville
Freimuth, Franz, Winkel
Istel, Philipp, Klingenberg
Frank, Hermann, Oberlahnstein
Grünbaum, Hedwig, Idstein
Knecht Lina, Weisel
Mohr, Christian, Bierstadt

Verabreichung warmen Frühstücks an arme Schulkinder

Die vor Jahren nach dem Vorbilde anderer Städte auf Anregung eines Menschenfreundes zum erstenmale eingeführte Verabreichung warmen Frühstücks an arme Schulkinder erfreute sich seither der Zustimmung und werththätigen Unterstützung weiterer Kreise der hiesigen Bürgerschaft. Wir hoffen daher, daß der erprobte Wohlthätigkeitszinn unserer Mitbürger sich auch in diesem Winter bewähren wird, indem sie uns die Mittel zufließen lassen, welche uns in den Stand setzen, jenen armen Kindern, welche zu Hause Morgens ehe sie in die Schule gehen, nur ein Stück trockenes Brod, ja mitunter nicht einmal dies erhalten, in der Schule einen Teller Hafergrütze-Suppe und Brod geben lassen zu können.

Im vorigen Jahre konnten durchschnittlich täglich 500 von den Herren Rektoren ausgesuchte Kinder während der kältesten Zeit des Winters gespeist werden. Die Zahl der ausgegebenen Portionen betrug nahezu 37 000.

Wer einmal gesehen hat, wie die warme Suppe den armen Kindern schmeckt und von den Vätern und Lehrern gehört hat, welcher günstiger Erfolg für Körper und Geist erzielt wird, ist gewiß gerne bereit, ein kleines Opfer für den guten Zweck zu bringen.

Wir haben daher das Vertrauen, daß wir durch milde Gaben — auch die kleinste wird dankbar entgegengenommen — in die Lage gesetzt werden, auch in diesem Jahre dem Bedürftigen zu genügen.

Gaben nehmen entgegen die Mitglieder der Armendeputation:

Herr Stadtrath Justizrath Dr. Vergas, Luisenstraße 20,
Herr Stadtverordneter Dr. med. Cuntz, Al. Burgstraße 9,
Herr Stadtverordneter Knefel, Nerostraße 18,
Herr Stadtverordneter Knefel, Dohleimerstraße 28,
Herr Stadtverordneter Löw, Webergasse 48,
Herr Bezirksb. Margerie, Kaiser-Friedrich-Ring 106,
Herr Bezirksvorsteher Jacobi, Bertramstraße 1,
Herr Bezirksvorsteher Bollinger, Schwalbacherstraße 25,
Herr Bezirksvorsteher Berger, Mauergerasse 21,
Herr Bezirksvorsteher Rumpf, Saalgasse 18,
Herr Bezirksvorsteher E. Müller, Feldstraße 22,
Herr Bezirksvorsteher St. Hoffmann, Philippsbergstr. 43,
Herr Bezirksvorsteher Diehl, Emserstraße 73,
sowie das städtische Armenbüreau, Rathhaus Zimmer Nr. 12 und der Botenmeister, Rathhaus, Zimmer 19.

Ferner haben sich zur Entgegennahme von Gaben gütigst bereit erklärt:

Herr Kaufmann Hoflieferant August Engel, Hauptgeschäfts: Taunusstraße 14, Zweiggeschäft Wilhelmstr. 2,
Herr Kaufmann Emil Hees jr., Inhaber der Firma Karl oder Nachfolger, Große Burgstraße 16,
Herr Kaufmann A. Molath, Michelsberg 14,
Herr Kaufmann E. Schenck, Inhaber der Firma E. Koch, Ecke Michelsberg und Kirchgasse,
Herr Kaufmann Wilhelm Unverzagt, Langgasse 30.

Ueber die eingegangenen Beträge wird öffentlich quittirt werden.

Wiesbaden, den 18. Oktober 1901.

7543

Namens der städt. Armen-Deputation:
Mangold, Beigeordneter.



Nr. 4.

Donnerstag den 23. Januar 1902.

17. Jahrgang.

Bergeben und Vergessen.

Chnas Kaiser nebst der „Ollen“
Zog in Peking wieder ein,
Zubelruf ist da erschollen
Und der Hummel war nicht klein.

Fremde Truppen, die so lange
Lagen in der Stadt umher,
Zogen fort mit Sang und Klänge,
Schreden keinen Kuli mehr.

Alle Todten sind begraben,
Weggeschauert ist das Blut,
Und die jüngst gezittert haben,
Beigen wieder Uebermuth.

Seit Prinz Tschun mit leisem Wehen
Kehrte heim von hier nach dort,
„Ist „vergeben und vergessen“
Chinas frohes Lösungswort.

Schon der Vorer wieder wandelt
Durch die Straßen dann und wann,
Wenn sich's um Vergessen handelt,
Gründlich ist der Chinamann!

Auch die Schulden, mannichfaltig,
Der Chineser schon vergißt,
Und die Summen, ganz gewaltig,
Die er Deutschland schuldig ist.

Wenn wir traurig unterdessen
Warten auf das schöne Geld,
Spricht er, Kwangsü: „Das Vergessen
Ist doch schön auf dieser Welt!“

(Nachdruck verboten.)

Die sonderbare musikalische Soiree.

Von Max Feder.

Schneckenleich fuhr die Sekundärbahn dahin. Es war ein stockdunkler Abend. Ich legte mich in die Ecke des Polster-sitzes und nickte ein.

Ein donnerähnliches Krachen schreckte mich auf. Es hatte einen Zusammenstoß gegeben, und zwar mit einer anderen Sekundärbahn. Glücklicherweise war der Zusammenstoß dieser Bahnen ein so schläfriger gewesen, daß Niemand verletzt wurde. Nur die Lokomotive war ruinirt, an eine Weiterfahrt war daher heute nicht mehr zu denken. Wir stiegen aus, das wunderhübsche Fräulein und ich. Ich mußte von meiner Geschäftsreise sehr abgespannt gewesen sein, da ich das schöne Mädchen im Kupee nicht bemerkt hatte. Als sie jetzt draußen stand und der unter den Wolken hervortretende Mond ihre lieblichen Hüge beleuchtete, stand ich entzückt da.

„Sie werden heute in der Nacht nicht mehr weiter können“, redet sie mich freundlich, ja vertraulich an. „Im Umkreise von einer Stunde giebt es hier kein Wirthshaus. Bis der Wagen reparirt sein wird, dürfte die halbe Nacht vergehen. Jedoch kaum eine Viertelstunde von hier liegt das Schloß Märchenheim. Dort residirt mein Onkel, der Graf von der See. Ich wollte dahinsafahren, um der heute stattfindenden musikalischen Soiree beizunehmen. Wenn Sie mitzukommen Lust haben, so führe ich Sie da ein.“

Auf's Wärmste dankend erklärte ich mich einverstanden. In einer knappen Viertelstunde erreichten wir das hell erleuchtete Schloß. Als ich im Garderobezimmer meinen Ueberrock ablegte, freute ich mich über meinen tadellosen Frack und mein durchaus fashionables Aussehen. Ich glaube, ich mußte zu Hause eine Ahnung von dem gehabt haben, was mir bevorstand.

Meine Begleiterin — sie nannte sich Gräfin Alma von Feenreich — führte mich in den Saal. Der Graf und seine Gemahlin begrüßten mich auf's Freundlichste, ebenso die anderen Herren und Damen, welche sich um mich scharten — wunderbar, als ob sie mich genau kannten und erwartet hätten, ich würde Niemandem vorgestellt.

„Wir haben uns über Ihre Ankunft sehr gefreut“, flüsterte mir die Gräfin zu. „Nun legen Sie aber auch eine Probe Ihres beneidenswerthen musikalischen Talents ab.“

„Ich und musikalisch? Meine Freunde hatten mich immer als eine Art Wunderthier angestaunt, da ich in meinem Leben weder Klavier noch Geige, noch sonst etwas maltrairt hatte.“

Der Graf führte mich unter Komplimenten vor eine riesengroße Trommel. Im Nu hatte ich zwei Schlägel in der Hand. Ich piffte die Melodie „Du bist verrückt mein Kind“ und trommelte dazu aus Leibeskräften. Als ich geendet hatte,

applaudirte die ganze Gesellschaft wüthend. Der Graf überhäufte mich mit Lobsprüchen, nannte mich einen zweiten Richard Wagner und versprach mir eine glänzende Zukunft.

„Werden Sie die Komposition, die Sie eben vorgetragen haben“, flötete mir eine junge Dame zu, „nicht bald in Druck erscheinen lassen?“

„Aber ich bitte Sie, mein Fräulein, das ist ja das bekannte „Anna, zu Dir ist mein liebster Gang“, das kann ja jeder Schusterjunge pfeifen —“

„Sie Spaßvogel!“ rief die Dame lachend, „bei allem Genie noch so witzig.“

Möglich wurde es still im Saale.

„Der Wunderknabe Hans von Tantam wird uns mit einem Vortrag beglücken“, verkündete eine Stimme, ich weiß nicht, woher sie kam.

Ein sechsjährige Junge kam in den Saal gesprungen und tütete auf wahrhaft ohrenzerreißende Weise in eine ganz gewöhnliche Kindertrumpete. Der Bengel schien garnicht aufhören zu können, ich wand mich trotz meines mangelhaften Gehörs unter Nervenzuckungen, während die Gesellschaft ganz entzückt zu lauschen schien. Endlich lief er, freilich immer tütend, aus dem Saale hinaus.

„Wie rührend! — Wie erhaben! — Welche schwer-müthigen Töne! — Ein vielversprechendes Talent!“

So und nicht anders lauteten die Urtheile über diese Skandalmusik. Jetzt stürzte der Hausherr auf mich zu.

„Fräulein Schnabel, die Gossängerin, hat soeben absagen lassen, weil sie heiser geworden ist. Sie wollte die Arie aus der neuen Oper von Willöder, „Häring und Muster“, vortragen. Nun müssen Sie einspringen.“

Das ging mir doch über den Spaß. Erstlich war mir eine derartige Oper garnicht bekannt, die Arie daraus noch weniger. Und dann —

„Ich kann doch absolut nicht Sopran singen, Herr Graf“, wandte ich ein.

Dieser schüttelte unmutig den Kopf.

„Weshalb wollen Sie Ihr Licht unter den Scheffel stellen? Wir wissen doch alle nur zu genau, daß Sie sechs Oktaven beherrschen, vom höchsten bis zum tiefsten C.“

Man drückte mir ein Notenblatt in die Hand und stellte mich in die Mitte des Saales hin. Um nicht als Spielverderber zu erscheinen, begann ich im tiefsten Vierfuß zu gröhlen:

„Ach Du lieber Augustin!“

Mein Gesang, wenn man es überhaupt Gesang nennen konnte, schien allenthalben gespannte Aufmerksamkeit hervorgerufen. Ich bemerkte, wie eine alte Dame neben mir, offenbar eine Musikenthusiastin, verzückt die Augen verdrehte und mit einem Bierseidel auf einem Zylinderhut den Takt schlug. Bei der Stelle „Stoß ist weg“ klappte meine Stimme um und ein abscheuliches Falsch wurde hörbar. Weit entfernt jedoch, dies übel aufzunehmen, schrie man von allen Seiten: „Bravo! Da capo!“ und ich mußte das Lied von Augustin noch einmal in Fiskeltöne wiederholen.

Mein Auditorium war ganz berauscht. Ein alter Herr umarmte mich und bot mir — ich weiß nicht, wie er dazu kam — das Portefeuille des Auswärtigen im Ministerium des Fürstenthums Kriz-Kraz-Schlappenberg an. Ich behielt mir die Entscheidung vor, indem ich behauptete, erst mit meiner Frau darüber Rücksprache nehmen zu müssen.

Endlich hieß es: „Zu Tische!“ Mein Magen stand in der That schon ganz schief. Ich führte Fräulein von Feenreich zur Tafel, d. h. ich wollte es thun, denn wir kamen nicht so weit.

Ein Herr von Castelmann, ein spanischer Grande, (wer mich mit ihm bekannt gemacht hat, ist mir entfallen) stürmte auf uns zu.

„Mein Herr!“ schrie er, „wie kommen Sie dazu, meine Gemahlin zu Tische zu führen?“

„Komtesse von Feenreich ist, soviel ich weiß, nicht Ihre Gemahlin“, sagte ich mit Würde.

„Sagen Sie ihm, Sie hätten mich zufällig auf dem Marktplatz getroffen und mich dann sofort zur Tafel engagiert!“ flüsterte mir Gräfin Alma zu.

Ich wiederholte diese mir allerdings nicht einleuchtende Ausrede. Wozu eine Ausrede überhaupt?

„Sie sind ein Elender!“ schleuderte der Grande mir ins Gesicht.

„Alfred, bei unserer Liebe beschwöre ich Sie, antworten Sie ihm nicht“, flüsterte sie wieder in mein Ohr.

Bei ihrer Liebe. Die Gräfin von Feenreich liebte mich also. Weshalb hatte sie mir das nicht im Rupee gesagt.

„Nun“, flüsterte ich zurück, „gerade unserer Liebe wegen muß ich den Kerl zurechtweisen.“

Aber als ich mich nach ihm umsah, war er verschwunden. Statt seiner trat ein anderer Herr auf mich zu und zog mich in eine Ecke.

„Ich bin der Gerichtsvollzieher Sunfreich“, sagte er, „ich habe den Auftrag, falls Sie nicht augenblicklich die bewußten zehntausend Mark bezahlen, Sie zu pfänden.“

„Mein Herr“, rief ich entsetzt, „hier liegt entschieden ein Irrthum vor. Ich bin der Weinreisende Alfred Grasmeyer und verunglückte auf der Eisenbahn, als ich zu einem Kunden —“

„Gut, gut“, unterbrach mich, verständnißinnig lächelnd, der Gerichtsvollzieher, „Sie brauchen mir Ihr Märchen nicht aufzubinden. Sie ein Weinreisender? Habe ich Sie nicht vor einigen Minuten brillant singen hören?“

„Dann werde ich hier wohl mit einem bekannten Sänger verwechselt?“

„Sänger? O, Sie Bokatibus, Sie sind ja —“

Ich hätte viel darum gegeben, wenn ich gewußt hätte, wer ich eigentlich sei. Daher horchte ich auch mit ängstlicher Spannung auf die Worte meines Gerichtsvollziehers, aber im entscheidenden Momente wurde er durch ein Gedränge von meiner Seite gerissen.

Jetzt sah ich mich nach einem Diener um, damit ich mich erkundigen könne, wo denn der Speisesaal liege. Ich erwischte endlich einen, der mit fliegender Serviette an mir vorbeihuschen wollte, glücklich am Frackzipfel. Er wandte sich um; wer beschreibt mein Erstaunen, als ich in ihm meinen lang-jährigen Freund, den Trikottailenreisenden Wurstmann, erkannte. Ich wußte im ersten Augenblick nicht, ob ich mich über dieses Wiedersehen freuen oder über die demüthigende Stellung meines Freundes betrübt sein sollte. Auch er blickte mich wehmüthig an.

„Freund!“ rief ich aus, „wie kannst Du Dich so erniedrigen, hier eine Dienerrolle zu übernehmen!“

„Muß ich nicht?“ sagte er achselzuckend, in weinerlichem Tone, „die Trikottailen sind plötzlich aus der Mode gekommen. Du freilich“, fügte er hinzu, mich mit neidischen Blicken betrachtend, „hast eine schöne Karriere gemacht. Ja, ja, mit solchen Stimmmitteln —“

„Aber Wurstmann“, entgegnete ich vorwurfsvoll, „Du könntest doch wenigstens offen sein. Ich frächtige ja noch immer so wie früher. Wie oft habt Ihr Euch über mich lustig gemacht! Erinnerst Du Dich garnicht, wie Ihr Euch alle im „blauen Schwan“ vor Lachen gekrümmt, als ich das alte Trinklied „Cransambuli“ vortrug?“

„Immer bescheiden, er war immer bescheiden“, murmelte Wurstmann, kopfschüttelnd.

„So sage mir doch wenigstens, wer ich eigentlich bin oder für wen man mich hält“, rief ich verzweifelt.

„Kellner, zahlen!“ ertönte eine Stimme aus dem Hintergrunde.

„Ich komme“, schrie Wurstmann und verschwand.

Mein hungriger Magen erinnerte mich daran, daß ich meinen Brod noch immer nicht erreicht hatte. Ich beschloß, mir nun selbst zu helfen und stürmte durch die Zimmerreihen hindurch. Das Souper schien vorüber zu sein, denn nirgends bemerkte ich eine Spur von Speisen oder essenden Menschen. Schließlich erspähte ich meine liebliche Reisebegleiterin Fräulein von Feenreich. Ich stürzte auf sie zu.

„Um Gotteswillen, gnädigste Frau, bekommt man hier nichts zu essen?“

„Essen“, sagte sie verwundert, „wer wird denn immer an's essen denken. Aber trinken wollen wir, kommen Sie!“

Wir setzten uns an ein kleines Tischchen, auf welchem mehrere Flaschen und zwei Gläser standen. Auf der Etikette las ich: „Bordeaux superfin“. Ich schauerte, denn unter diesem Namen pflegte ich meinen fauern Grüneberger zu verkaufen. Die Gräfin kredenzte mir das Glas mit vollendeter Grazie. Sie stieß mit mir an: „Es lebe die Liebe!“

„Es lebe die Liebe!“ rief ich begeistert und stürzte mein Glas hinunter. Vrrr! das war in der That mein Grüneberger. Wenn man ein Glas davon trinkt, so hat man das Gefühl, als ob einem die Kehle mit einer neuen Wachsbürste geschauert würde. Bei dem zweiten Glase glaubt man einige Schock

Allein verschluckt zu haben. Bei dem dritten haben wir das Gefühl, als ob ein ungeschickter Chirurg uns die Kehle aus dem Halse schnitte, um uns eine neue einzusetzen. Und so geht es fort mit immer gesteigerten Potenzen. Mein schönes Vis-a-Vis schien im Trinken unermüdlich. Immer von neuem animierte sie mich, ihr Bescheid zu thun und bereitete mir dadurch Höllenqualen.

Mit Freuden folgte ich daher unserer Gastgeberin, der Gräfin von See, welche mich bat, ein Lied zu singen, das sie auf dem Klavier begleiten würde.

Auf dem Flügel lag ein großer Haufen von Noten. Wir wühlten darin herum, um etwas passendes ausfindig zu machen, als der Gemahl der Gräfin auf uns zukam und mich zähneknirschend beim Kragen packte.

„So mißhandeln Sie meine Gastfreundschaft“, schrie er los, „unter dem Vorwande des Notensuchens stecken Sie mit meiner Frau die Köpfe zusammen, natürlich, um ein Rendez-vous zu verabreden. Folgen Sie mir.“

„Wohin?“

„In den Garten. Wir werden uns duelliren. Wählen wir unsere Sekundanten.“

„Meinehrwegen“, sagte ich möglichst ruhig, aber innerlich zitternd. Ich ersuchte Wurstmann, mir zu sekundiren, der sich denn auch sofort bereit erklärte.

Wir gingen in den Garten. Jeder hatte eine Pistole in der Hand. Die Distanz von fünfzehn Schritten wurde abgemessen. Ich hatte den ersten Schuß und feuerte.

Der Graf stand unverletzt da. Nun erhob er grinsend die Mordwaffe. In diesem Augenblicke fiel mir ein guter Gedanke ein.

Ich begann mit lauter Stimme zu — brüllen: „Heil Dir im Siegerkranz“. Ich sang das ganze Lied zu Ende. Die Wirkung war eine durchschlagende. Alles warf sich vor mir auf die Kniee und applaudierte.

„Gimmlisch! — Göttlich!“

Der Graf umfaßte meine Kniee und bat mich unter Thränen um Verzeihung. Ich sah ihn mit verächtlichen Blicken an und stieß ihn sogar mit dem Fuße von mir . . .

In diesem Augenblicke hörte ich einen entsetzlichen Schrei. „Guter Gott, das wird mir doch zu toll. Schläft man da, ohne Rücksicht auf eine Dame zu nehmen, ein, schnarcht wie ein alter Bär, gestikuliert und spricht im Schlafe verworrenes Zeug, und damit noch nicht genug, stößt man hilflose Damen mit Füßen.“

Ich entschuldigte mich, so gut ich konnte. Allmählig wurde mir alles klar. Von einem Eisenbahnzusammenstoß war keine Rede, das wunderhübsche Fräulein existierte garnicht, sondern ich fuhr, wie ich mich nun erinnerte, mit einer alten Schachtel zusammen, welche mit mir in M. eingestiegen war. Von meinem ganzen verworrenen Traume war nun das eine wahr, daß mich entsetzlich hungerte.

Ein schrecklicher Traum! Warum mußte ich auch im „blauen Schwan“ zu M. soviel trinken, warum ließ ich mich auch verführen, vor der Ressourcegesellschaft ein Lied zu singen, worüber sich alle halbtodt lachen wollten, warum hatte ich meinem Freunde Wurstmann nicht nachgegeben, welcher mich überreden wollte, meinen kleinen Rausch in einem Hotelbette des „blauen Schwan“ auszuschlafen.

Nun hatte ich mir die Feindschaft der unversöhnlichen alten Dame zugezogen, welche mich mit vernichtenden Blicken anstierte, bis der Zug sein Ziel erreichte.

Der splendide Gast.

Vom Lande erzählt der „Elässer“ unter vorstehender Spitzmarke folgende hübsche Schmutze: In Begleitung von vier Kindern betrat an einem Sonntag ein anständig gekleideter Herr zwischen 3 und 4 Uhr das Nebenzimmer der größten Restauration unseres Städtchens. Er sah sich nach einem recht guten Platz in dem leeren Raum um und machte es sich und den Kindern bequem. Sofort erschien das „Finnele“, um sich nach den Befehlen des Gastes zu erkundigen. „Bringen Sie ein großes und vier kleine „Mündener“ und ein Duzend „Knackwürstle“, sprach der Gast. Die Gesichter der Kleinen erstrahlten vor Freude. Der Herr Wirth, der auch hinzukam, grüßte ehrerbietigst den fremden Herrn, von dem eine hübsche Einnahme in Aussicht stand, welchen Gruß der Gast mit

gebührender Heftigkeit erwiderte. Endlich erschien das Bestellte. Der liebe Mann theilte in freigiebigster Weise Würstel und Brod unter die Kleinen aus und labte sich selbst mit einem halben Duzend der „frischen „Knacker“. Da aber der Appetit und Durst des Gastes und der Kinder noch nicht ganz gestillt waren, wurden noch ein Duzend Würstle und einige weitere große und kleine „Mündner bestellt. Nach der Mahlzeit rief der Gast den Herrn Wirth herbei und sprach: „Ach, lieber Herr Wirth, wollen Sie doch so freundlich sein und ein paar Augenblicke auf die Kinder da Nacht geben, ich habe bei Herrn J. nebenan ein nothwendiges Geschäft und kann die Kinder unmöglich mitnehmen.“

„Seien Sie ganz unbesorgt“, sprach der Wirth höflich, „ich werde mich selbst zu den Kleinen hersetzen, es soll ihnen schon nichts passieren, so lange Sie fort sind; übrigens den Herrn J. treffen Sie jetzt sicher zu Hause, er hat vor fünf Minuten vorn das Local verlassen und sich nach Hause begeben.“

„Na“, sprach der Gast, „besten Dank, Herr Wirth; Adieu Kinder, bleibt hübsch artig!“

Der Gast bleibt lange aus. Der Wirth hat schon mehrmals nach der Uhr geschaut. Eine Stunde ist schon vergangen. Die Kleinen verzehren theils den Rest der Würstchen, theils untersuchen sie die Gläser auf das Gründlichste, ob sie denn auch ganz leer sind, theils machen sie sich dem Wirth, der mit ihnen spielt, ganz unbequem. Zwei Stunden sind vergangen. Jetzt wird dem Restaurateur aber die Zeit doch zu lang.

„Na, Kinder“, spricht er, „Euer Vater bleibt aber recht lange aus!“

„Unser Vatter!“ spricht der Älteste und Älteste, „jo der isch jo gar nitt unser Vatter!“

„Nicht“, fährt der Wirth empor, „nun, wer ist es denn sonst?“

„Ja“, meint der Junge, „das weiß ich selber nitt. Wie mir do owe uff'm Märkplaz g'spielt han, isch der Mann kumme un hett g'fröit, ob mir nitt Wierischtle esse welle un Bier trinke? No, han m'r alli g'sait: Ja, doch! Na, hett d'r Herr g'sait, ze kumme nur mit mir.“

Tableau!

Aus dem lyrischen Tagebuch des Leutnants von Berserwig.

Zum Seidelberger Schloßbau.

Schon erst geworden, als abgebrannt,
Ephen sich drum jespinnen,
Zanges Gebäude so unter Hand
Märchencharakter jewonnen . . .
Freulicher Unfug, iradzu Skandal,
Diesen durch Umbau zerstören!
Hoffe indeffen, daß Deutsche hier mal
Einig, sich jesen zu wehren!
Ewige Schande, wenn anders käm!
Scheußlicher Anachronismus!
Und wenn selbst Dejas das Ding unternähm —
Blieb' immer Vandalismus! —
Nein! Soll stehen für alle Zeit
Immer und ewig das gleiche:
Markstein von Größe und Herrlichkeit
Einstigem deutschen Reiche!
Soll auch — in zweiter Linie dann —
Immer vor Augen uns führen,
Was man von Jallier jewart'gen kann:
Kann auch mal wieder passieren! (Jugend.)

Faschingsstimmungen in Knittelversen.

Hipp, hipp, hurrah! Hipp, hipp, hurrah!
Die Faschingszeit ist wieder da!

Ein jeder möchte lustig lachen,
Und sich's dazu recht „ulfig“ machen.

Wo „Kinner“ werden hoffnungsvoll,
Da sind sie neckisch, schicker-toll.

Der Vater brummt, daß er muß zahlen,
Sein' rothe Heller ganz ver-„dahlen“.

Der Sohn in kräft'ger Jugendfülle,
Steckt sich in eine Schwanzrad-Pülle.

Und auf dem Ball ganz separe
Spielt er ganz sans gene cavalier.

Ist er zum ersten Male da,
Dann schreit er schüchtern nach „Mama!“

Zum zweiten Mal geht's besser schon,
Man wird ganz stolz auf diesen Sohn.

Das dritte Mal geht's comme il faut,
Er „hippt“ famos wie Monsieur Floh.

Die Tochter, ach, das arme Mädchen,
Sie sieht, da, wie 's „fünfte Mädchen“.

Der Nummenschanz wird ihr zu trocken,
Denn sie bleibt unbarmherzig hocken.

„Was nützt mir all der Firtelsanz?
Wo bleibt der „Unser“ zu den „Danz“?

So denkt's sie, doch es tröstet sie,
Die fashionable Envy-pa-hie.

Die Mama schlägt die Hände zusammen,
Daß wieder keine „Bonfiers“ kamen.

Der „Alte“ auch ist ganz verbittert,
Daß sie kein „But“ hat angewittert.

Der Tochter ist es ganz egal,
Sie schwört, es war das letzte Mal.

Sie flucht der Jungferntreue-Manie,
Mit allen Regeln der Schimpfographie;

Und wird nun „männlich“ und studiert,
Ueber Sein und Nichtsein sie philosophiert.

Bald bringet sie schon „Moos“ nach Haas,
Der Papa jauchzt: „Nur 'raus! Nur 'raus!“

Das ist das Ende von dem Lieb,
Wenn Eine einen Mann „mitkriegt“.

Man sieht, der Karn'bal wird bidaktisch,
Wenn er den Dämchen wird sehr artisch.

Bei Musik wird ganz charivarisch,
Die Dämchen schenke: „Des is zu arisch“;

„Es ist gewiß kei' Melodie,
Für Trost und Karn'bal-Harmonie!“

D'rob blas ich jetzt nach and'rer „Art“,
A la italienischen-Mischmasch-Salat.

Sagt an, wer wird denn nicht fidel,
Bei Jokus und sei'm Mordstrafehl?

Sagt an, wer wird nicht schwabbelig munter,
Auch, wenn man ihn pugt „saftig“ runter?

Ist auch die Kass' in Schwalibus
Man wird trotzdem ein Narribus.

Gebrosche' wird viel Wahrheit und auch viel Schabbes-
Schenie,
Von Kannegießer-Politik bis zum Babelsche seiner Blous.

Die Narrethei ergötzet immer,
Mit zündendem Lichtfunken-Schimmer.
D'rum alleweil, juchheirassal!

Trotz Kater und trotz Geld!
Wir leben, duseln einmal nur hienieden auf der Welt.

Spielt ei'm der „Aff“ sein Schabernack,
Was schad's? Er segt den Ragensack.

Ist, o Himmel! Herr! das Portmonnaie ganz ausgelutscht
Wenn man einmal hat auf der Bierbank sich verrutscht.

Ist's schlimm? Weshalb solls Bäuchlein sich denn duden?
Weshalb sollen alles die „Dahl-Erben“ schluden?

Ein Bäuchlein hat etwas pikantes,
Etwas hochideal-charmantest!

In „Korzem“ wieder macht sich der Narr in Folio-dün
Also Parole: „Los!“ Und in den Klim-bim rin.

Wer nichts genießt auf Erden hier,
Den hol' der „Deiwel“ ins Höllenquartier!

Verdammt sind alle „Geizes-Tröpf“
Und alle Anti-Karn'vals-Köpf!

Wer niemals hat gelacht narrinnig,
Wer niemals hat geliebt narrminnig
Der hat gelebt für Schmerz und Trauer,
Umschwärzt von steter Todeschauer.

Doch Hurrah! Hoch die Fassenacht!
Sie hält der Juxerei „fesch“ Wacht!
Sie schmiert die Kehl in heit'ren Stunden,
Heißt zudermäulig Seelen-Bunden.

Darum frisch auf! Recht faublich, brauslich!
Sonst ist's hier „Unne“ gar zu „schauflich!“

Und wer nicht mitmacht, läßt's halt bleiben,
Er mag sich „annersch“ sein „Nummer“ vertreiben.
Schlagt „Wurzel-Beem“! Hallelujah!
Der Fasching und sei' Verruchtheit ist da.

M.

Allerlei Humoristisches.

Passende Partie.

Heirathskandidat: Ich muß Ihnen aber sagen, ich mache große Ansprüche.

Vermittler: Was sind Sie denn?

Heirathskandidat: Pferdehändler.

Vermittler: Dann habe ich was für Sie: Eine Wittwe, die ist ganz verschimmelt und kann mit Goldfischen berappen!

Gemüths Mensch.

„Was schleppen Sie denn da? Zwei Melonen?“

„Ja, meine Schwiegermutter sagte: Für Melonen läßt sie ihre halbes Leben, na und da habe ich gleich zwei gekauft.“
(Zust. Blätter.)

Heirathsantrag.

Herr Schulze: Gnädiges Fräulein, liegt Ihnen sehr viel daran, einen anderen Namen zu bekommen?

Fräulein Schulze: Ich verstehe nicht, wie meinen Sie das?

Herr Schulze: Nun, sonst würde ich Ihnen nämlich meine Hand zum Bunde für das Leben bieten. Sie gewinnen dadurch immerhin ein kleines t.

Begrüßungsbild.



Wo sind die Indianer?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Bommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Wilhelm Joerg in Wiesbaden.



Nr. 4.

Donnerstag den 23. Januar 1901.

17. Jahrgang.

Wieder Einer.

Die letzten Nadeln fielen kaum
Vom einst so grünen Weihnachtsbaum.
Noch waren den Erinnerungen
Die Neujahrswünsche nicht verklungen.
Noch war vom ersten Morgenroth
Der neuen Jahres Haupt umloht.
Und kraftvoll sah und voller Hoffen
Der Mann des Schaffens Werkstatt offen.

Wie er so stark, so glücklich war!
Ihm lacht der Kinder munt're Schaar,
Ein schönes Weib ward ihm zu eigen.
Da muß des Unheils Stimme schweigen. —
Ja mit der vollen Manneskraft,
In der er eifrig wirkt und schafft,
Sticht er im reichbewegten Leben,
Und Großes wird er noch erstreben.

Da plötzlich tritt an ihn heran
Ein Freund, gewiß, ein Ehrenmann.
Er spricht zu ihm mit leiser Stimme,
Bedauernd, mit verhalt'nem Grimme.
Und seltsam klingt es ihm ins Ohr:
„Du armer, du betrog'ner Thor!
Dein Weib . . .“ Nun naht sich das Verderben:
Er wird ihn tödten — oder sterben.

So will es die — Gerechtigkeit?
Nein, nur die Sitte uns'rer Zeit.
Die Scheidung zwischen Tod und Leben
Sei jetzt dem Zufall preisgegeben.
Wenn nur von Blut die Erde raucht,
Wird nur ein Leben rasch verhaucht,
So ist genügt den Mitterpflichten,
Wie auch der Zufall möge richten.

— Noch deckt der Nebel feucht und grau
Die stille, winterliche Au'.
Im Frieden ruht in weiter Runde
Die Welt zur frühen Morgenstunde.
Da fällt ein Schuß, ein einz'ger nur. —
Blut färbt die winterliche Flur.
So führt der Vater, Sohn und Gatte
Was niemals er verschuldet hatte.

Der And're aber geht und macht
Zum tollen Tag die tolle Nacht,
Im Taumel wüster Lust versunken
Ersticht er jeden Neufunken.
Die That, die frevelnd er vollbracht,
Ward durch den Frevel gut gemacht;
Er streckte den Betrog'nen nieder
Und rein ist seine Ehre wieder! —

Das Volksgewissen aber schreit
Nach Wahrheit und Gerechtigkeit!
Der Menschheit Würde wollt ihr wahren
Und seid doch innerlich Barbaren!
Noch sind die Geister nicht erwacht
Aus mittelalterlicher Nacht.
Und zweifelnd frag' ich, ob die Erde
Se ihr Erwachen sehen werde. —

„Wau-Wau“.

(Nachdruck verboten).

Was man aus Liebe thut.

Eine lustige Geschichte von Paul Bliß (Berlin).

Jedermann kennt wohl die Geschichte der Liebenden aus „Romeo und Julia“. Da sind zwei Nachbarn, die sich hassen. Die eine Partei hat einen Sohn, die andere eine Tochter. Natürlich lieben sich die Kinder glühend, aber ebenso hoffnungslos als glühend, denn sie können einander nicht freien, weil der Haß der Eltern dazwischen steht.

Das war ehehem.

In unserer Geschichte ist es nun gerade umgekehrt.

Die Familie Lobrecht und Lichtwald sind auch Nachbarn, seit Jahrzehnten schon, aber sie hassen sich nicht, sondern sie sind eng befreundet. Beide Parteien haben Kinder. Lobrechts einen Sohn, Lichtwalds eine Tochter; und da die Alten seit Jahren so gut zu einander gehalten haben, sollen nun auch die Kinder zusammen kommen, sie sollen sich heirathen.

Das wollen die Eltern.

Aber zwischen Jung und Alt liegt ein Lebensalter. Kurz und gut, die Kinder wollen nicht. Zwar sind sie recht gute Freunde schon immer gewesen, nie aber haben sie daran gedacht, sich zu heirathen, aus dem einfachen Grunde, weil jeder von Beiden einen Anderen respektive eine Andere liebte.

So sind denn die beiden jungen Leute äußerst unglücklich, umso mehr, da sie wissen, daß es bei den Eltern durchaus keinen Widerspruch gibt.

Fritz Lobrecht zwar hat seinem Vater erklärt, daß man ein Mädchen, das man heirathet, doch auch lieben müsse. Darauf aber hatte der alte Papa philosophisch gelächelt und gemeint, die Hauptsache sei, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse geordnet seien, — die Liebe käme dann von selbst.

Ebenso hat auch Lisbeth Lichtwald mit ihrem Vater einen durchaus vergeblichen Strauß geführt, denn auch dieser brave Mann war der Meinung, daß man von der Liebe allein nicht leben könne.

Und nun sitzen die beiden Nachbarkinder da und zergrübeln sich das Hirn, wie es anzustellen sei, daß sie dem drohenden Unheil entgehen.

Lisbeth war schon oft der Verzweiflung nahe. Ganz ernsthaft hat sie schon daran gedacht, mit ihrem Herzallerliebsten auszurücken, und da dies auch nicht so ganz einfach war, hat sie sich wahrhaftig schon mit Selbstmordgedanken getragen, zu deren Ausführungen ihr aber gottlob immer der Muth gefehlt hat.

Fritz dagegen hat mit Mannesmuth der Gefahr bisher getrotzt und wengleich auch ihm vor der Zukunft bangte, so hatte er doch immer noch eine stille Hoffnung, daß sich schließlich doch noch alles zum Besten wenden werde.

Ueber eins waren die beiden jungen Leute sich klar: die einzige Rettung lag darin, daß die Eltern sich versöhnten und sich mit unversöhnlichem Haß verfolgen mühten.

Wie aber das anstellen!

Anfang November hatte der alte Herr Lobrecht Geburtstag.

Der erste Graulant war wie gewöhnlich Nachbar Lichtwald. Diesmal brachte er als Angebinde ein Kistchen seiner Cigarren, da er wußte, daß der alte Herr gern mal etwas Gutes rauchte.

Als Fritz das Cigarrenkistchen auf dem Geburtstagstisch prangen sah, kam ihm eine Idee — zwar war sie verwegen, ja teuflisch — aber sie gewährte einen Lichtblick der Hoffnung und das war ausschlaggebend.

So nahm also Fritz das Cigarrenkistchen in einem unbewachten Augenblick an sich, lief damit zum nächsten Tabakladen, kaufte dort eine ganz billige Cigarrensorte und packte diese, statt der guten Qualität, in das Kistchen, das er dann wieder unbemerkt auf den Gabentisch praxtisierte.

Und nun ging das Unheil seinen Gang.

Papa Lobrecht war am Geburtstage ein wenig erkältet, und da konnte er die neuen Cigarren nicht gleich probiren, indessen bot er sie den anderen Gratulanten, die später kamen, auch an, und diese Aermsten rauchten sie!

Einige der Herren hüstelten schon nach den ersten Zügen, aber sie nahmen sich zusammen, um den alten Herrn nicht zu verletzen; einige der Gäste aber legten die fürchterlichen Cigarren schnell wieder fort und entschuldigsten sich damit, daß sie nicht wohl seien.

Der alte Lobrecht aber, der ein Menschenkenner war, merkte gar bald, daß etwas anderes dahinter stecken mußte, und so brannte denn auch er sich eine Cigarre an.

Weit aber kam er nicht damit, denn schon nach den ersten Zügen quälte ihn ein derartiger Hustenreiz, daß er wüthend die Cigarre hinlegte.

Alsdann bat er die Herren um Entschuldigung, daß da ein Irrthum vorgekommen wäre, und nun ließ er seine eigenen Cigarren herumreichen, die denn auch mit Dank angenommen wurden.

Innerlich aber war er wüthend, daß der Nachbar ihm so einen Streich gespielt hatte.

Aber warte nur, dachte er, ich werde mich schon revanchiren.

Er ließ also gar nichts von seiner Erregung merken, war auch scheinbar ganz der Alte, und sann nur heimlich auf gleichartige Rache.

Wenige Tage später feierte Nachbar Lichtwald seinen Geburtstag.

Und nun reiste Lobrechts Plan.

Er kaufte eine Flasche Hennessy Cognac „Drei Stern“, goß aber den eblen Inhalt aus und füllte statt dessen Nordhäuser in die Flasche, verstopfte und verkapselte sie kunstgerecht und schickte dies Angebinde mit einer schriftlichen Gratulation dem alten Nachbar herum; er selber blieb daheim und ließ sich entschuldigen, da die Gicht ihn plage.

Papa Lichtwald war ein Feinschmecker, und als er den alten Cognac sah, schmünzelte er seelenvergnügt und ließ den alten lieben Nachbar herzlichsten Dank sagen.

Papa Lobrecht aber schmünzelte ebenso, als er diesen Dank bekam.

Gegen Mittag kamen die Gratulanten des Herrn Lichtwald, und da wurde zur Feier des Tages die Cognacflasche entkorkt.

„Meine Herren“, begann das Geburtstagskind, „bitte um etwas Andacht, es ist Hennessy drei Stern“, also etwas ganz Feines.“ Mit Würde füllte er sechs kleine Gläser und reichte fünf davon seinen Gästen, das sechste aber nahm er selber.

„Also Prosit, meine Herren!“

„Es lebe das Sonntagskind!“ riefen die fünf Gratulanten.

Und man trank den herrlichen Inhalt mit einem Zuge herunter. Aber dann — — —!

Sechs Gesichter sahen sich erstaunt, enttäuscht, belustigt, böshast und verlegen an.

Man räuspert sich, sieht in's Glas, räuspert sich wieder, dann sieht verstohlen einer den andern an, aber zu sprechen wagt vorerst Niemand.

Endlich findet Herr Lichtwald Worte. Zwar ist er wüthend, daß man ihn so blamirt hat, dennoch aber zwingt er sich ein Lächeln ab und sagt: „Mein Nachbar hat sich wohl einen kleinen Scherz mit mir machen wollen.“

Und wie befreit lächeln Alle und meinen dasselbe.

Eine Stunde später geht Lichtwald zu Lobrecht herum, die Cognacflasche im Paletot.

Schmunzelnd begrüßt ihn der gichtgeplagte Nachbar.

Lichtwald aber ernst: „Wenn Du mich schon zum Besten haben willst, dann thu' das wenigstens so, daß ich mich nicht vor meinen Bekannten blamire!“ und mit einem wüthenden Blick stellt er die Cognacflasche auf den Tisch, daß es knallt.

Lobrecht aber antwortet ganz ruhig: „Weßhalb denn die Erregung? Ich zahle doch nur mit gleicher Münze zurück!“

„Was soll das heißen? Hab' ich Dir vielleicht jemals einen ähnlichen Streich gespielt?“

„Ach, Du hältst mich für so dämlich, daß ich Deine Schund-Cigarren für Importen rauche?“

Wüthend stehen sie sich gegenüber.

„Wenn Dein Verständniß für echte Cigarren so gering ist, dann ist es doch nicht meine Schuld“, ruft Lichtwald laut.

„Echte Cigarren?“ schreit jetzt Lobrecht, „Stinklabores waren es! Das Stück zu drei Pfennig! Blamirt hast Du mich vor all meinen Gästen!“

„Das ist eine Gemeinheit! Die Cigarre hat 30 Mark gekostet.“

„Ja, pro Tausend vielleicht!“ höhnt Lobrecht.

„So zeig' sie mir doch! ich will Dir beweisen, daß ich bei Herrmann ein Kistchen für 30 Mark gekauft habe!“ ruft Lichtwald, heiser vor Wuth.

Der Andere aber erwidert kaltblütig: „Daß Du sie gekauft hast, bestreite ich durchaus nicht, nur mir hast Du sie nicht geschenkt!“

„Wo sind die Cigarren? Zeig' sie her!“

„Mein Holzhauer hat sie längst aufgeraucht.“

„Also glaubst Du mir nicht!“ schrie Lichtwald außer sich, „also strafe Du mich Lügen!“

„Ich halte mich an Thatfachen! und da ich mich nicht uzen lasse, so hab' ich mich heute entsprechend revanchirt“, entgegnete Lobrecht kurz und bündig.

„So!? Dann sind wir also fertig miteinander!“

Wüthend knallte Lichtwald die Thür zu.

Und ebenso wüthend warf sich Lobrecht in seinen Sorgenstuhl, daß alle Federn krachten.

Der Bruch war da!

Die Nachbarn sahen sich nicht mehr an, und gingen sich aus dem Wege, wo es ihnen nur möglich war.

Natürlich wurde auch den Kindern jeglicher Verkehr verboten.

Anfangs wollten sich die Freunde in's Mittel legen, eine Versöhnung herbeizuführen, da aber keiner von Beiden nachgeben wollte, zerschlugen sich alle Versuche.

Und so wurde aus den sonst so guten Nachbarn grimmige Feinde, die sich nicht mehr kennen wollten.

Ein Vierteljahr später heirathete Fritz Lobrecht sein Mädel, denn jetzt hatte sein Vater nichts mehr dagegen einzuwenden.

Und wiederum ein Vierteljahr später bekam auch Lisbeth Lichtwald ihren rechten Schatz.

Und nun beide Paare glücklich unter der Haube waren, nun stand Fritz, was er damals mit den Geburtstagscigarren vorgenommen hatte. Und als der alte Herr darauf wüthend werden wollte, beruhigte ihn der glückliche junge Ehemann, indem er sagte: „Ich habe es ja doch nur aus Liebe gethan!“

Natürlich hat Lobrecht noch am selben Tage bei Lichtwald ab, und natürlich sind sie nun wieder gute Freunde geworden.

Der junge Pimpinel.

Von Fendau. Autor. Uebersetzung aus dem Französischen.

„Ich weiß, ich weiß, Herr Professor, der alte Pimpinel hat es mir selbst geschrieben, ich stehe mit ihm seit zehn Jahren in Geschäftsverbindung — aber daß es so schlimm wäre, hätte ich mir nicht gedacht.“

„Nun, so gar schlimm ist es nicht, Mr. Cravot. Der junge Mann hat eben in seiner langwierigen Krankheit die Sprache verloren, jedoch scheint sie sich allmählich wieder zu

finden. Ich hoffe, ihn in meiner Klinik vollständig herstellen zu können. Mit meinem Kollegen aus der Residenz — Pimpinel hat Ihnen das wohl mitgetheilt, — halte auch ich es für wünschenswerth, daß der junge Mann in Familien verkehrt, in denen man sein Leiden kennt und mit Schonung zu behandeln weiß. Ich hätte ihn übrigens gleich mitgebracht, wenn er von seiner Reise nicht angegriffen wäre. Aber morgen Vormittag darf er Sie wohl besuchen, Mr. Cravot?"

"Natürlich darf er, Herr Professor, ich bin dem alten Pimpinel verpflichtet und werde seinen Sohn aufnehmen als wär's mein eigener. Und meine Frau und meine Tochter werden es auch an nichts fehlen lassen."

"Sehr schön, Mr. Cravot, ich möchte Sie nur noch darauf aufmerksam machen, daß der junge Mann nur wenige Worte und Redensarten hervorbringen kann und auch diese nur stotternd und mit Anstrengung. Diese Anstrengung aber ist ihm höchst nachtheilig. Ich bitte Sie daher, möglichst zu vermeiden, daß der junge Mann viel spricht oder vielmehr zu sprechen versucht, um so mehr, als er sich durch Geberden sehr gut verständlich machen kann."

"Sie können sich auf uns verlassen, Herr Professor!"

Die Neugier, den jungen Pimpinel kennen zu lernen, verdrängte augenblicklich eine andere große Frage, welche die Familie Cravot bisher in Athem gehalten hatte. Diese Frage hieß: Wird der neue Unterpräfekt bei uns Visite machen?

Die Cravots waren die angesehenste Kaufmannsfamilie am Orte und wurden bald zu den Honorationen gerechnet, bald nicht. Daher zerbrachen sie sich bei jeder Gelegenheit die Köpfe, ob das Eine oder das Andere geschehen würde.

Diesmal war ihnen das Geschick wieder günstig. Herr Dubois, der neue Unterpräfekt, beschloß, Visite zu machen, und zwar, dem Zuge der Zeit folgend, im Gehrock und nicht im Frack. Der Entschluß Dubois auch Cravots zu berücksichtigen, war um so höher anzuschlagen, als der Unterpräfekt hochgradig schüchtern, beinahe blöde war und Visiten nicht zu seinen Viehhabereien gehörten.

Der Unterpräfekt aber ging zu Cravot's. Unglücklicherweise dachte die Familie an ihn nicht im Geringsten, ihr ganzes Interesse war auf den jungen Pimpinel konzentriert, und Fräulein Lucie Cravot sah schon vom frühen Morgen an am Fenster, bereit, wie weiland Frau Helenen in jedem Weibe, in jedem unbekannten jungen Manne Pimpinel jun. zu erblicken.

"Er kommt! Der junge Pimpinel kommt! Eben ging er in die Hausthür hinein!"

Mit diesen Worten alarmirte Lucie ihre Eltern, dann stürzte sie wie ein gehetztes Wild nach der Korridorthüre und rief dem bestürzten Unterpräfekten entgegen:

"Kommen Sie nur, kommen Sie nur herein, wir haben Sie schon erwartet."

Der Unterpräfekt zögerte ein wenig, machte einen verlegenen Büdling nach dem anderen und trat endlich — halb zog sie ihn, halb sank er hin — in das Zimmer, wo er von den Eltern in Empfang genommen wurde, die ihm herzlich die Hand schüttelten.

"Ich wollte mir erlauben — —", begann der Unterpräfekt stotternd, in der Absicht, seine Visitenphrasen herunterzuleiern, aber sofort fiel der alte Cravot ihm ins Wort:

"Kein Wort, ich bitte Sie, das erlaube ich nicht. Sie werden uns schon so verständigen können, Sie dürfen garnicht den Mund aufmachen."

"Aber — aber —" ächzte Dubois, sich verlegen den Schnurrbart streichend.

Diese letztere Bewegung wurde von sämtlichen Cravots falsch verstanden.

"Habt Ihr gesehen?" rief Frau Cravot. "Er ist hung- rig. Gleich hol' ich ihm was zu essen."

"Ja, ja, Frauchen, thu' das, aber schnell!"

"Er sieht schon ganz schwach aus", flötete Lucie.

"So setzen Sie sich doch", rief Cravot und drückte den Unterpräfekten auf das Sofa. "Wie ist Ihnen jetzt, wie?"

"Ich bitte — —"

"Halt, kein Wort, wir sehen Ihnen ja stets an, was Sie wollen."

Bergweifelst sahte sich Dubois an den Kopf.

"Er hat Kopfschmerzen", rief Lucie, nahm einen Messiaschiffen vom Kammand und bespritzte den unglücklichen Präsekten derartig mit Eau de Cologne, daß ihm ein Theil in die Nase drang und ihn zum Niesen reizte.

"Gatschi!"

"Aber, lieber Freund, Sie sollen doch nichts sprechen, daß bekommt Ihnen nicht!"

Inzwischen hatte Frau Cravot aufgetischt, was nur Küche, Speisekammer und Keller an Vorräthen bergen. Im Ru stand ein Teller vor Dubois und schnell häuften sich auf dem Teller Schinken und Wurst, kalter Braten und Soleier, Sardinen und Käse.

"Nun langen Sie zu, frisch zu! Soll ich Ihnen vielleicht alles klein schneiden? Lucie, gieß ihm doch ein Glas Wein ein."

Dem Unterpräfekten wirbelte es im Kopf. Er sah die Nothwendigkeit ein, sich irgendwie verständlich zu machen; da er aber wußte, daß man ihn nicht zu Worte kommen lassen wolle, so sah er sich auf die Geberdensprache beschränkt. Er legte daher die Hand auf den Magen, fuhr damit bis zum Hals und machte dann mit den Händen eine abweisende Geberde. Das sollte natürlich heißen: "Ich bin satt."

Mutter und Tochter schienen das nicht zu verstehen, der Vater aber nahm den jungen Mann am Arm und sagte: "Kommen Sie nur mit mir!" und führte ihn davon. Aber auch er schien nicht das Richtige errathen zu haben, denn gleich darauf kamen Beide zurück, und nun war Dubois die Gasse übergelaufen. Schnell stieß er hervor:

"Bitte, lassen Sie mich jetzt gehen!"

"Still, still!"

"Er spricht so viel, er wird sich Schaden thun."

"Ach was, lassen Sie mich reden; ich hab' es satt — —"

"Aber wenn Sie satt sind, brauchen Sie ja nichts zu essen. — Wenn Ihnen die Aufregung nur nicht schadet!"

"Wenn wir ihm einen kalten Umschlag machen möchten!"

Jetzt machte Dubois einen verunglückten Salto mortale, um zu seinem Gut zu gelangen. Der alte Cravot fiel ihm noch eine Nasenlänge vorher in den Arm.

"Aber bester Mr. Pimpinel, Sie sind ganz bestürzt — —"

"Weshalb bleiben Sie nicht, Mr. Pimpinel?"

Jetzt blieb der Unterpräfekt stehen und lächelte.

"Es hat sich gelegt, er ist wieder in guter Stimmung", sagte Herr Cravot heiter. "Sein Anfall ist wahrscheinlich vorüber."

"Nein, verehrter Herr, ich — —"

"Still, still, nicht sprechen!"

"So lassen Sie mich doch reden, ich heiße gar nicht Pimpinel."

"Nicht, dann sind Sie wohl ein Stieffohn von dem alten Pimpinel?"

"Nein, ich bin der Unterpräfekt Dubois."

"Der neue Unterpräfekt?"

"Ebenderselbe!"

Lucie flog entsetzt davon, schlug sich im Bewußtsein ihrer Schuld reuig an die Brust und raufte sich die Haare. Frau Cravot eilte ihr nach, um sie zu beruhigen. Der alte Cravot aber setzte sich mit Dubois auseinander, und bald hörten die Frauen an dem Lachen und Gläserklingen, daß eine Verständigung gelungen und die Versöhnung stattgefunden habe.

Als später der richtige Pimpinel jun. seinen Besuch abstattete, verhielt sich Lucie gänzlich theilnahmslos. Sie war ihm böse. Warum war er nicht früher gekommen!

Parlamentarische Stylblüthen.

Im Brünner Damen-Centralverein „Gabelsberger" hielt dieser Tage der Revisor des Wiener Reichsraths-Stenographenbureaus Karl Weizmann einen Vortrag über die stenographische Praxis, in dem er auch jene rhetorischen Entgleisungen erwähnte, die dem nach einem gewählten Ausdruck haschenden oder seine Rede bildnerisch gestaltenden Sprecher mitunter zustößen. Der Vortragende bot einen Strauß von den „Stylblüthen", die er in langjähriger Praxis gesammelt, und das „Neue Wiener Journal" theilt daraus die folgenden mit:

„Wien, diesen historischen Wagen des Menenius Agrippa, möchte ich der Regierung in der Frage der Approvisionierung besonders ans Herz legen.“

„Diesen schweren Stein, der uns Allen auf dem Herzen liegt, müssen wir uns endlich vom Halse wälzen.“

„Meine Herren, betrachten Sie die Sache nicht bloß vom Standpunkte der Gegenwart, sondern auch im Lichte einer dunklen Zukunft.“

„Centnerschwer lastet auf unserer Presse das Auge des Gesetzes.“

„Diese Beschwerde ist eine alte Seeschlange, die seit Jahren in diesem Hause wiederhallt.“

„Bauern, die an den Rand des Bettelstabes gebracht sind.“

„Arbeiter, die am Rande des Hungertodes stehen.“

„Das ist der springende Punkt, auf dem die Opposition so gerne herumreitet.“

„Ein Ministerportefeuille bekleiden, ist ja leicht; man muß es aber auch ausüben können.“

„Ein Mann, der in diesem Hause durch viele Jahre Sitz und Stimme ausgeübt hat.“

„Ein wichtiger Zweig der Landwirthschaft ist die Pferdezucht, der auch ich anzugehören die Ehre habe.“

„Unsere Wähler haben uns ja hierher gesandt, damit wir ihr Wohl und Behe fördern.“

Achtung!

Man soll nichts aus dem Fenster werfen!

So sagt die hohe Polizei,

Damit nicht unten auf der Straße

Das Publikum gefährdet sei.

Doch kann die Polizei viel reden

Und kann auch strafen manches Mal,

Den Frauen und den jungen Mädchen

Ist alles dieses ganz cejal!

Die Apfelschalen, Pfäutchenkerne

Rauswerfen sie mit frischem Muth.

Auch aus Versehen die Blumentöpfe

Dem Wand'rer fallen auf den Gut.

Selbst meine Nachbarin, die schöne,

Hat meist am Fenster ihren Platz.

Wirft aus dem Fenster manche Rußhand,

Sobald von fern sich zeigt ihr Schatz.

Zwar sind's nicht harte Gegenstände,

Die sie da schleudert straßenwärts,

Und doch kann auch die Rußhand werden

Gefährlich für das Männerherz!

Magdeb. G.-M.

Witz und Humor.

Aus Langeweile.

„Wie sind Sie nur zu all' den Hosenträgern, Manschettenknöpfen und Cigarrenspitzen gekommen?“

„Ja, damit hat es seine eigene Verwandtniß. Ich mußte mal mit einem Hausirer zusammen vor einem wild gewordenen Ochsen flüchten; schließlich blieb uns nichts anderes übrig, als auf einen niedrigen Apfelbaum zu klettern, wo wir volle drei Stunden ausgehalten haben. . . Und da oben hab' ich dem Kerl aus Langeweile den Krepel so nach und nach abgekauft!“

Im Restaurant.

Professor (vor einem kleinen Wiener Schnitzel mit viel Garnitur): Es sieht aus, wie ein richtiges Schnitzel — aber nachher läuft man wieder mit einer optischen Täuschung im Magen herum!

Unangenehm.

. . . Diesmal können Sie mir ruhig Streich genähren, Meister; in vier Wochen bin ich verheirathet! —

Ja, ja, glaub' schon — aber Ihr zukünftiger Schwiegervater war auch bereits bei mir und wollte daraufhin einen Anzug gepumpt haben!

Der Pantoffelheld.

„Da les' ich im bürgerlichen Gesetzbuch, daß die Ehe geschieden werden kann, wenn ein Ehegatte sich ein Jahr lang gegen den Willen des anderen Ehegatten in bösslicher Absicht von der häuslichen Gemeinschaft fern gehalten hat. . . Aber das giebt's doch nie und nimmer! Das traut sich ja kein Ehemann!“

Vorschlag zur Güte.

Berühmter Professor (zu dem Verleger eines Schriftstellerlexikon): In meiner Biographie lese ich soeben zu meinem größten Erstaunen, daß ich schnupfen soll; das müssen Sie ändern, denn ich schnupfe absolut nicht!

Verleger: Hm, das ist unangenehm, aber zu ändern ist das nicht mehr, Herr Professor. . . Können Sie's sich denn nicht angewöhnen?

H. W.

Immer Geschäftsmann.

Partivächter: Sie haben hier an verbotener Stelle geangelt, das wird Sie drei Mark kosten! —

Moses: Nu, lassen Se mir wenigstens noch e paar Fische dazu fangen, daß ich auf die Speesen komme!

Vom Exerzierplatz.

Einjähriger, mehr Fühlung mit dem Nebenmann — in Reih und Glied giebt es keine „splendid isolation“!

Verschiedene Benennung.

Nachbarin: So, da ist ein kleines Bebe angekommen bei Euch, wie heißt es denn?

Mennchen: Mama heißt es süßer Engel, und Papa heißt es Schreifrath, verflüchter.

Vorspiegelung falscher Thatfachen.

Bekannter (zum Diener eines jungen Arztes): Hat denn Ihr Herr schon Praxis?

Bis jetzt noch keiner dagewesen!

Was haben Sie denn da den ganzen Tag zu thun?

O, Ich muß alle fünf Minuten ins Wartezimmer hineinrufen: Wer wartet denn jetzt am längsten?

Ein Genie.

Diener: Herr Doktor, Herr Doktor, heut' kriegen wir den ersten Patienten; es ist ein Herr da, der sie sprechen will.

Arzt: Hm, hm, wissen Sie denn auch sicher, daß er krank ist und mich zu konsultiren wünscht?

Diener: Nein, aber er stottert; bis der heraus hat, was er von Ihnen will. . . haben wir ihn längst behandelt!

Bedenkliche Textvariante.

Der jugendliche Liebhaber eines Stadttheaters gastirt mit Vorliebe in einem neuen Sensationsstück an der Bühne eines Nachbarstädtchens, denn er wird hier als berühmter Koryphäe gefeiert und kann nach der Vorstellung bequem mit der Bahn in seine Heimath zurückkehren. In der großen Liebescene des dritten Aktes werden in der Brust der Geliebten bange Zweifel hinsichtlich der Treue ihres Verehrers laut, welche diese, indem er sich auf die Knie stürzt, mit dem phantastischen Ausrufe: Dein bis zum letzten Athemzuge! zu verschweigen hat. Leider denkt aber just in dem entscheidenden Moment der illustre Gast bereits an die bevorstehende Rückfahrt, so daß er sich in kühne Gedankenverbindung den Liebeschwur mit der Variante leistet: Dein bis zum letzten Abendzug!

Müller und Schulze.

Müller: Na, Schulze, wat sagste nu zu die fertige Siegesallee?

Schulze: Großartig! Ganz militärisch! Wie uff Parade.

Müller: Blos daß sie for meinen Geschmack nich stramm genug stehen.

Schulze: Es wird wohl gerade von oben „rihrt Euch!“ kommandirt sein.

Müller: Da kannste Recht haben.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil Dommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Wilhelm Joerg in Wiesbaden.